H V.

Schmid
333

Tobias Botz
Alumnus Clerici
1841.

I 67.

Ist nicht die Erstausgabe
wie Goedeke meint,
sondern die 2. Ausgabe
selten.

R

Goedeke Grundriß
2. Aufl. u. Abt.
[illegible]
Bd I p 37 Nr 34)

No 3

P. Joseph Rottenhäuser

Würzburg.

037 005 000 1382

C. B.

J. Nisle gez.

Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Timotheus und Philemon.

Die Geschichte

christlicher

Zwillingsbrüder,

erzählt

von dem

Verfasser der Ostereier.

[= Christoph von Schmid]

Mit einem Stahlstich.

Rottenburg a/N.,

Verlag der J. B. Bäuerle'schen Buchhandlung.

1841.

Sammlung Hämmerle

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

1950 · 3133

An den freundlichen Leser.

Unterzeichneter ward von gegenwärtiger Geschichte, die er in einer Sammlung wahrer Geschichten fand, so ergriffen, daß er sich nicht enthalten konnte, sie nach seiner Art und Weise zu erzählen.

Da die alte Erzählung nur kurz gefaßt ist, und die Begebenheiten gleichsam nur in Umrissen von wenigen Linien gezeichnet sind, so bemühte er sich, nicht blos zu sagen, was geschehen ist, sondern Alles so darzustellen, wie es, ihm lebendig vorschwebend, nach seiner Ueberzeugung sich mußte zugetragen haben. Wie man in eine Zeichnung, ohne etwas dar-

an zu ändern, Licht und Schatten bringt oder sie mit lieblichen Farben ausmalt, so bemühte er sich, diese Geschichte zu behandeln.

Da die Gesinnungen der vorkommenden Personen zwar sehr genau angedeutet, allein manche Reden und Gespräche zu kurz abgebrochen waren, so suchte er das Fehlende, der Gesinnung der Reden gemäß, zu erganzen, wie man schon öfter einer alten, kunstreichen Bildsäule etwa anstatt eines abgebrochenen und verloren gegangenen Armes so glücklich einen neuen angefügt hat, als wäre er von je her da gewesen.

Möchten ihm seine Bemühungen gelungen seyn! Die Erzählung würde dann dem Leser gewiß großes Vergnügen machen.

Was aber die Hauptsache ist, so zeigt sich auch in dieser Geschichte das weise, gütige, allmächtige Walten der göttlichen Vorsehung in den menschlichen Angele-

genheiten; das liebevolle Betragen treuer Eltern gegen ihre Kinder, guter Kinder gegen ihre Eltern wird nicht leicht Jemand ohne Rührung und Segen lesen; über Alles aber verherrlicht sich die Macht der christlichen Religion.

Wir sehen auch da: Die Religion Jesu ist es, die schon zarte Kinderseelen erleuchtet, hoch erfreut und sie zu edlen Menschen bildet; sie kann auch rohe Gemüther, denen es nur nicht ganz an gutem Willen fehlt, zu Tugendhelden umschaffen; sie führt gute, tugendhafte Menschen zu immer höherer Vollkommenheit; sie gewährt in allen Leiden dieses Erdenlebens den sichersten Trost; sie giebt bey allen Widerwärtigkeiten und drohenden Gefahren frohen Muth; sie benimmt selbst dem Tode alles Schreckliche; sie versetzt uns noch auf Erden wandelnd schon in den Himmel! Alle, die sich ihr von ganzem Herzen hingeben, erfüllt sie mit Licht,

Liebe und Leben. Das Evangelium Jesu Christi ist, wie der Apostel sagt, eine Kraft Gottes zum Heile eines Jeden, der daran glaubt.

Möchte jeder Leser diese Kraft immer mehr an sich erfahren — und auch der Verfasser

Christoph v. Schmid.

Timotheus und Philemon.

Erstes Kapitel.

Vater und Mutter.

Die alten Zeiten sind für uns reich an merkwürdigen und belehrenden Begebenheiten. Unter diese gehört vorzüglich der große Kampf, den die Christenheit mit den Türken bestanden hat.

Es war eine Zeit, da die Türken sehr mächtig und den Christen sehr furchtbare Feinde waren. Sie haben sogar die größte und herrlichste Stadt nach dem alten Rom, den Sitz der christlichen Kaiser, Konstantinopel, erobert, und den prächtigsten christlichen Tempel, den, so wie die Stadt, der erste christliche Kaiser, Konstantin der Große, erbaut hatte, zu einem türkischen Tempel, oder wie sie ihre Kirchen und Tempel nennen, zu einer Moschee gemacht. Sie haben viele Länder erobert, viele Völker unter ihre Botmäßigkeit gebracht.

Unter diesen Völkern hatte auch die edle ungarische Nation sehr vieles von ihnen zu leiden. Die tapfern Ungarn überwanden zwar die Türken in vielen Schlachten; aber oft mußten sie auch der Uebermacht unterliegen.

Es ist betrübend, ja schauerlich, diese blutigen Blätter der Geschichte zu durchlesen; wir können in dem furchtbaren Getümmel der Schlachten — in den Verheerungen des Krieges — uns nicht zurecht finden, nicht absehen, wozu Gott solche schweren Leiden über ganze Völker verhänge? Allein unter den vielen traurigen Welt-Begebenheiten kommen doch einzelne Ereignisse vor, aus denen Gottes weise Vorsicht, seine Huld und Liebe recht freundlich hervorleuchtet. Aus diesen kleinen Theilen der Geschichte können wir abnehmen, daß auch das große Ganze unter Gottes Leitung stehe, und von Ihm zu einem weisen, menschenfreundlichen Zweck geleitet werde.

In den ungarischen Landen wurde das Evangelium schon frühe, in den ältesten Zeiten, verkündet. Der erste christliche König Ungarns aber, Stephan der Heilige, hat durch seine frommen Bemühungen das Christenthum in Ungarn allgemein eingeführt; er hat un-

zählige Kirchen erbauen lassen, Priester und Lehrer dabei angestellt, und sich so den ehrenvollen Namen eines Apostels der Ungarn erworben.

Auch unter den fernern ungarischen Königen fanden sich Männer, die, so wie ihre ganze Familie, vom Geiste des Christenthums durchdrungen waren. Ein Beweis davon ist die königliche Prinzessin, die mit einem deutschen Fürsten, dem Landgrafen von Thüringen, vermählt wurde, und die unter dem Namen der heiligen Elisabeth in ganz Deutschland verehrt wird. Durch sie wurden nicht nur beide Fürstenhäuser, sondern auch Ungarn und Deutschland näher mit einander verwandt.

In spätern Zeiten, da die tapfern Ungarn Thron und Altar gegen die damals furchtbarsten Christenfeinde, gegen die Türken, und ihre ungerechte Eroberungswuth zu vertheidigen hatten, waren nicht nur fürstliche, sondern auch bürgerliche Familien sehr christlich gesinnt, und reich an Frömmigkeit und jeder Tugend.

Zu den edelsten Bürgern gehörte der Kaufmann Luzius, der wegen seines großen Reichthums, noch mehr aber wegen seiner Gottesfurcht und Rechtschaffenheit in hohem Anse-

hen stand. Seine Mitbürger nannten ihn, je nachdem sie Tugend oder Reichthum höher schätzten, nur den guten oder den reichen Luzius. Seine Ehefrau Hedwig wurde wegen ihrer ausnehmenden Schönheit, noch mehr aber wegen ihrer Tugend und Wohlthätigkeit bewundert. Beide lebten in der glücklichsten Ehe.

Sie hatten nur zwey Kinder, zwey holde, liebenswürdige Knäblein, die Zwillinge waren. Beide Brüderchen zeigten gleichtreffliche Geistesgaben, und glichen sich auch an heiterer, freundlicher Gemüthsart. Sie sahen mit ihren röthlichen Wangen, ihren lockigen gelben Haaren, ihren hellen blauen Augen einander so ähnlich, daß man sie nicht auseinander kannte, zumal Beide ganz gleich gekleidet waren. Selbst die Eltern hätten manchmal einen für den andern gehalten, wenn nicht jeder sich seinen Namen wohl gemerkt hätte. Der eine hieß Philemon, der andere Timotheus.

Den Namen Philemon hatte der Vater gewählt, weil es ihn freute, daß der große Weltapostel Paulus auch an einem einzelnen Bürger, Namens Philemon, den er seinen Bruder und Mitarbeiter nannte, einen sehr schönen Brief geschrieben hat; die Mutter wählte den

Taufnamen Timotheus, weil Timotheus, welchen Paulus schon als einen Jüngling zum Bischofe erhob, von seiner Mutter und Großmutter im ungeheuchelten Glauben erzogen — und von Kindheit an in der heiligen Schrift unterrichtet worden. Sie nahm sich vor, bey Erziehung ihrer Kinder dem Beispiele dieser heiligen Frauen zu folgen.

Beide Eltern bekannten sich nicht blos mit dem Munde, sondern von ganzem Herzen zur christlichen Religion; die Erkenntniß Jesu Christi ging ihnen über alle ihre Reichthümer. Sie waren beide bemüht, auch ihre zwey Knäblein von ihrem zartesten Alter an, Gott und Jesus Christus kennen zu lehren, und sie wahrhaft fromm und christlich zu erziehen. Der Vater hatte zwar wenig Zeit dazu; seine Handelsgeschäfte gaben ihm zu viel zu thun. Die Mutter aber hatte die Knaben beständig um sich. Während sie bei ihrer Arbeit saß, und nähete oder stickte, standen beide neben ihren Knien, und sie erzählte ihnen mit der ganzen Zärtlichkeit und Freundlichkeit einer frommen, liebevollen Mutter, was uns die heilige Schrift von der Liebe Gottes und Jesu Christi zu den Menschen erzählt. Beide Knaben verwandten

dann kein Auge von ihr, und gar oft flossen ihnen die hellen Thränen über die Wangen.

Als die Knaben etwa sechs Jahre alt waren, wurde die gute Mutter gefährlich krank. Der Vater war fast immer an ihrem Krankenbette; die zwey Knäblein aber standen beständig zu beiden Seiten des Bettes, und es war ihnen leid, wenn man sie auch nur zum Essen rief.

Als sie einst bey Tische saßen, hörten sie, daß eine Magd leise zur andern sagte: „Ach, es ist keine Hoffnung mehr! Die gute Frau stirbt gewiß.“ Da erschraken Beide, daß sie erblaßten.

Sie eilten sogleich zur Mutter, traten mit aufgehobenen Händen und herabfließenden Thränen an das Krankenbett, und sprachen in ihrer kindlichen Einfalt: „Ach, liebste Mutter, wir bitten dich, stirb doch nicht, o verlaß uns nicht! Die Leute sagen, du wollest sterben.“

Die Mutter sagte, auch zu Thränen gerührt: „Ja, meine lieben Kinder, ich fühle wohl, daß ich von diesem Krankenbette nicht mehr aufkommen werde, so gerne ich auch noch länger bei euch bleiben möchte. Der liebe Gott will es aber so, daß ich euch verlasse, und was

Er will, ist immer das Beste. Er will mich nun zu sich in den Himmel nehmen. O, dort ist es viel schöner und besser, als hier auf Erden. Dort ist keine Krankheit und kein Tod mehr; dort weiß man nichts von Betrübniß und Traurigkeit; dort ist lauter Freude und Seligkeit. Wenn ihr fromm lebt, so kommt ihr einst auch dorthin!“

Die Mutter gab, während ihrer Krankheit, ihnen noch viele gute Lehren. Eines Abends, da Vater und Kinder an ihrem Bette standen, wurde sie auf einmal todtenbleich. Sie erhob ihre Augen zum Himmel, und sprach unbeschreiblich heiter und fröhlich: „Nun, o Herr, rufst Du mich!“ Sie bot ihrem tiefbetrübten Ehegatten die Hand zum Abschiede; sie streckte beide Arme aus, und legte einem jeden der weinenden Knaben eine Hand auf das Haupt und segnete sie. „Was ich euch Gutes lehren konnte, sprach sie mit schwacher Stimme, das hab' ich euch treulich und redlich gesagt. Thut es nun! Die Liebe Gottes und Jesu Christi sey und bleibe in euren Herzen! Willigt nie, o nie in die kleinste Sünde! Im Himmel sehen wir uns wieder!“ Sie machte noch das Zeichen des Kreuzes über ihre Kinder, die nie-

dergekniet waren; sie athmete noch einige Male, ihre Augen brachen, sie verschied — sanft und selig.

Der Vater führte die beiden Knäblein noch einmal zur Leiche der verblichenen Mutter, bevor man sie aus dem Sterbebette in den Sarg legte. Er wiederholte ihnen die Ermahnungen der Seligen; er forderte sie auf, ihr noch einmal zu versprechen, als wahre Christen zu leben und zu sterben. Sie versprachen es unter heißen Thränen; auch dem Vater standen die hellen Thränen in den Augen. Unbeschreiblich betrübt und in Trauerkleider gehüllt, begleitete er die geliebte Leiche zu Grabe. Die zwey Knäblein gingen weinend und schluchzend vor ihm her. Unzählige Menschen waren bei der Beerdigung zugegen. Kein Auge blieb trocken. Am heftigsten weinten die Armen, die an der frommen, christlichen Frau eine Mutter verloren hatten. Das meiste Mitleid aber hatten Arme und Reiche mit den zwey lieblichen Knäblein, die in ihren schwarzen Kleidern, mit ihren blassen Gesichtchen und rothgeweinten Augen, zitternd und bebend, noch einmal in das Grab hinabblickten. „Es ist doch unbegreiflich, sagte man-

cher Vater, manche Mutter, wie Gott diesen Kindern eine so gute Mutter nehmen konnte!“

Der Geistliche, der am Grabe stand und die Leiche einsegnete, vernahm diese Worte, faßte sie auf, und sprach zur versammelten Menge: „Die Reden, die ich aus eurem Munde hörte, erinnern mich an die Worte der heiligen Schrift: „Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen; Du aber, o Herr, nimmst mich auf.“ Das sind Trostworte für alle Waisen; so sollen alle Waisen sagen. Diesen weinenden Kindern hier ward ihre gute Mutter entrissen; allein sollte ihnen auch ihr Vater, oder sollten sie ihrem Vater entrissen werden — in diesen Worten läge Trost für sie.“

Er erinnerte daran, wie Joseph, der Sohn Jakobs, als ein Kind zuerst seine Mutter verlor, und dann seinem Vater geraubt wurde; wie aber Gott sich des Jünglings angenommen, und ihm und seinem Vater große Freude bereitet hatte. Dies sprach der Geistliche vielleicht aus Gottes Eingebung im prophetischen Geiste. Er führte es weiter aus, und beschloß seine Rede mit den Worten Davids: „Ich bin jung gewesen und alt geworden; ich habe aber

nie den Gerechten verlassen gesehen, oder seine Kinder um Brod gehen.“

Zweites Kapitel.

Die geraubten Kinder.

Nach dem Tode der Mutter war der Aufenthalt in der Stadt für den Vater und seine zwey kleinen Söhne sehr traurig. Er hatte ein paar Meilen von der Stadt nächst einem großen Dorfe ein sehr schönes Landhaus. Hieher begab er sich jetzt. Hier hoffte er sich auch ungestörter der Erziehung seiner Kinder widmen zu können. Er hatte sie immer bey sich, nicht nur bey Tische und Spaziergängen, sondern auch, wenn er in seinem Arbeitszimmer am Schreibtische saß, durften sie da auswendig lernen, schreiben oder auch spielen. Er brachte, ungeachtet aller seiner Geschäfte, an jedem Tage doch wenigstens ein paar Stunden heraus, sie zu unterrichten. Er war in diesem ihrem zarten Alter hier auf dem Lande ihr einziger Lehrer. Er betete mit ihnen jeden Morgen und

Abend; er besuchte mit ihnen an jedem Sonntage und allen Festtagen die Kirche, und wohnte mit ihnen dem Gottesdienste bey; er las zu Hause mit ihnen jedesmal das Evangelium, das auf den Tag traf, und sprach mit ihnen darüber. Er machte sie, wenn er mit ihnen in den Garten oder auf das Feld hinausging, auf die Schönheit der Werke Gottes aufmerksam.

Die zwey liebenswürdigen Knaben waren jetzt, nach dem Tode ihrer Mutter, seine einzige Freude. Sie liebten ihn auch von ganzer Seele, und befolgten alle seine Winke. Die schönen Hoffnungen, die ihm in den holden Knaben aufblühten, milderten seinen Schmerz über den unersetzlichen Verlust der unvergeßlichen Mutter. Allein bald kam über den edlen Mann ein neues, noch größeres Leiden.

Er mußte wöchentlich ein paarmal in Handelsgeschäften in die Stadt reisen; besonders war dies an den Börsetagen unumgänglich nothwendig. Eines Tages mußte er sich wieder dahin begeben, weil er da mit mehreren Kaufleuten ein wichtiges Geschäft abzumachen hatte. Er nahm von den beiden Knaben zärtlich Abschied, empfahl sie der treuen Obsorge der Wärterin, die sie hatte erziehen helfen,

einer bereits betagten, sehr frommen Person, und versprach gegen Abend bey Zeiten wiederzukommen. Die Knaben begleiteten ihn bis an das Pferd. Er küßte sie noch einmal, setzte sich dann auf, und sprengte davon.

Vor dem schönen Landhause befand sich ein großer grüner Platz; in der Mitte desselben standen einige schattige Bäume, und rings umher war er mit Blumenbeeten und blühenden Gesträuchen umgeben; ein breiter mit reinlichem Kiese beschütteter Weg, sehr bequem zum Gehen und Fahren, zog sich um den länglichrunden Rasenplatz. Hier hatten die Knaben ihren Spielplatz; sie sprangen auf dem schönen grünen Rasen öfters in die Wette, spielten Ball, oder trieben auf dem kiesigen Wege den Reifen. Sie betrachteten jeden Morgen die neu ausgeschlagenen Blumen; sie rührten sie aber nie an, wiewohl ihnen nur verboten war, sie nicht abzubrechen. Sie horchten mit Freuden auf den fröhlichen Gesang der Vögel, die auf den Bäumen nisteten.

Als die zwey Knaben heute wieder Hand in Hand bey den Blumenbeeten herumgingen, sahen sie bey einem blühenden Rosenstock, nicht weit von einem Feigenbaume, einen umgestürz-

ten Blumentopf, aus dessen Rande ein Stückchen herausgebrochen war. „Der Blumentopf gehört doch gar nicht hieher, sagte Timotheus; der Gärtner sollte dergleichen zerbrochene Geschirre besser aufräumen.“ Philemon nahm den Topf hinweg, um ihn anderswohin zu bringen. Aber wie erstaunten beide Knaben, als sie hier ein Vogelnestchen erblickten! Die fünf jungen Vögelchen zwitscherten laut, und sperrten die kleinen gelben Schnäbelchen auf. „Das ist ein Rothkehlchennest, sagte Timotheus; sieh, dort fliegt das alte Rothkehlchen ängstlich umher; es meint, wir wollen ihm seine Jungen nehmen.“

„Nein, nein, sprach Philemon, wir wollen deinen jungen Vögelein nichts zu leid thun!“ Er stürzte den Topf wieder über das Nestchen, und beide Knaben entfernten sich mehrere Schritte weit, um zu sehen, ob das alte Rothkehlchen wieder zu seinen Jungen kommen werde. Es kam bald wieder, hatte eine Fliege im Schnabel, sie ihnen zu bringen, und schlüpfte damit durch die kleine Oeffnung unter den Blumentopf. Darüber freuten beide Knaben sich sehr, und Timotheus sprach: „Es ist ganz so, wie der Vater uns gesagt hat. Dieses Vögelein

nistet in niedern Gesträuchen, oder auch in kleinen Erdhöhlen. In diesem Blumentopfe fand es eine noch viel bequemere Stätte zu seinem Nestchen. O, wie wird der Vater sich freuen, wenn wir ihm das Nestchen mit den fünf jungen Gelbschnäbelchen zeigen!“

Da kam ein wohlgekleideter Mann herbey, der vor einiger Zeit öfter in Geschäften zu ihrem Vater gekommen war, und ihnen allemal ein kleines Geschenk von Spielsachen für Kinder mitgebracht hatte. Die Knaben begrüßten ihn auf das freundlichste, und erzählten ihm sogleich von dem glücklichen Fund, den sie eben gemacht hatten. Sie wollten ihm das Nestchen zeigen. „Ah, das Rothkehlchennest dort? sprach er. Das kenn' ich schon; das heißt nicht viel. Ich will euch ein anderes Vogelnest zeigen, über das ihr erstaunen werdet. Es sind zehn Junge darin; die Alten, die sich immer bei dem Neste aufhalten, sind ohne Vergleich schöner, als ein Rothkehlchen. Sie funkeln wie lauter Gold und Edelsteine. Und singen können sie — so schön, daß eine Nachtigall nichts dagegen ist. Ihr habt dergleichen noch nichts gesehen und gehört. Dort in dem Gebüsche hinter eurem Hause befindet sich das Nest.

Kommt einmal mit mir! Ich will es euch zeigen."

Die Knaben gingen voll Freude mit ihm. Das Gebüsch war nur einige hundert Schritte von dem Hause entfernt. Als sie dort ankamen, erblickten sie einen andern Mann mit zwey Pferden. Jeder der zwey Männer ergriff eilig einen Knaben und schwang sich mit ihm auf ein Pferd. Die Knaben wollten um Hülfe rufen. Allein die Männer verstopften ihnen mit einem Tuche den Mund, schlugen ihre Mäntel um sie, sie zu verbergen, und ritten im Galoppe davon.

Gegen Abend näherte der Vater sich seinem Hause. Es wunderte ihn, daß ihm die Knaben nicht entgegen kamen; denn sonst waren sie ihm allemal mit Freudengeschrei entgegen gesprungen. Niemand war da, ihm das Pferd zu halten. Er stieg ab, und ging in das Haus. Alle seine Leute waren in der untern Stube versammelt. Alle waren voll Jammer und Betrübniß, und erschraken über seinen Anblick. „Was ist's, was giebt's!" fragte er bestürzt. „Ach Gott, rief die Wärterin, die Kinder sind nicht mehr da, und kein Mensch weiß, wo sie hingekommen sind. Wir

haben in allen Häusern des Dorfes uns nach ihnen erkundigt; wir haben eine Menge Leute nach ihnen ausgeschickt, sie überall, in dem Walde und am See, zu suchen; allein vergebens!“ „Sie sind doch wenigstens nicht ertrunken! sagte der Verwalter. An den See, wo sie zuweilen, von dem liebevollen Vater begleitet, kleine Muschelschalen und farbige Kieselsteinchen sammelten, sind sie nicht gerathen. Allein in dem nahen Walde fand der Förster einen der kleinen Schuhe und eine Mütze von ihnen, die dort auf dem Tische liegen; auch bemerkte er auf dem weichen Boden die Spur von zwey Pferden bis an die Landstraße. Dort waren die Fußstapfen der zwey Pferde aber von den vielen andern Spuren der Pferdehufe nicht mehr zu unterscheiden!“

Der Vater stand todtenbleich in der Mitte seiner jammernden Leute. Er erhob Augen und Hände zum Himmel, und rief: „O Du guter Gott! Ich wollte lieber, sie wären ertrunken! Dann wären sie jetzt bey Dir im Himmel schöne Engel! Aber geraubt! — ach, das ist schrecklich! In welche Gefahr können sie kommen, selbst böse Menschen zu werden! — Doch, wo sie auch hinkommen mögen, überall

sind sie, o Gott, in Deiner Hand!“ Er sank auf die Knie nieder, und rief mit festgefalteten Händen: „O Gott, beschütze Du sie! Bewahre sie nur vor Sünde!“ Er betete noch lange stille, stand dann stillschweigend auf, und ging, ohne seinen Leuten einen Vorwurf zu machen, in sein Zimmer.

Drittes Kapitel.

Der Sklavenhändler.

Der Mann, der die zwey Knaben geraubt hatte, war ein arger Bösewicht. Er hatte es versucht, mit dem reichen Kaufmann Luzius Handelsgeschäfte zu machen. Dieser merkte aber bald, der feine, geschmeidige Mensch wolle ihn nur betrügen. „Geh! sagte Luzius unwillig; ich will mit dir weiter nichts zu thun haben!“ Der Betrüger wendete sich hierauf an einen andern Kaufmann in der Stadt, und betrog ihn um eine große Summe Geldes. Der Betrogene klagte seinen Verlust dem edlen Luzius, bey dem alle Nothleidende und Bedrängte im-

mer sichere Zuflucht und Hülfe fanden. Luzius nahm sich des Betrogenen an. Der Betrüger wurde eingezogen und lag, während die Sache untersucht wurde, einige Monate im Gefängnisse. Endlich wurde er verurtheilt. Er mußte das Geld zurückbezahlen und überdieß noch eine bedeutende Geldstrafe erlegen.

Dieser Mann hatte die Kinder geraubt, die nichts davon wußten, was für ein gefährlicher Mensch er sey. Man hatte ihn in der Gegend gesehen. Ein Nachbar versicherte, er habe einen solchen Mann, wie man denselben beschrieb, um das Landhaus umherschleichen sehen; allein es sey ihm nicht eingefallen, der Kerl habe eine so schreckliche That vor. Luzius zweifelte nicht mehr, wer der Thäter sey. Er ließ, um Nachrichten von seinen Kindern zu erhalten, ihm überall nachforschen. Er setzte einen Preis von hundert Goldstücken auf dessen Kopf. Allein alle Nachforschungen waren vergebens. Er ließ sich nirgends mehr in dem Lande blicken.

Als der böse Mensch den Urtheilsspruch vernommen hatte, und aus dem Gefängnisse entlassen war, glühte er von Rache gegen Luzius, und sann nur darauf, sich an ihm zu

rächen. Er wußte, daß er dem Vater kein größeres Leid zufügen könne, als wenn er ihm die geliebten zwey Kinder raube. Er würde sie ermordet haben, wenn ihm nicht eingefallen wäre, sie einem Sklavenhändler zu verkaufen.

„Je nun, umbringen will ich sie nicht! hatte er zu seinem Räubergenossen gesagt, der wegen ähnlicher Bubenstücke, allein erst ein Jahr später, in Untersuchung gekommen war. Es sind hübsche Kinderlein. Daß sie einander so gleichen, wie ein Ey dem andern, ist eine große Seltenheit. Ich will sie verschachern; ich erlöse aus ihnen gewiß ein schönes Stück Geld.“

Er flüchtete sich mit den Kindern über die nahe Gränze der Türkey, in die nächste Gränzstadt. In der Türkey befindet sich, in jedem bedeutenden Orte an der Landstraße, ein großes Haus, in dem Reisende aufgenommen, und drey Tage unentgeltlich mit den nöthigsten Lebensmitteln versehen werden. Ein solches Haus befand sich auch hier. Ein unternehmender Mann hatte jedoch darin, weil von Zeit zu Zeit mehrere reiche türkische Kaufleute dahin kamen, einige Zimmer eingerichtet, wo sie für Geld bequemer wohnen konnten und besser bedient wurden. In dieses Haus begab sich der

Mann mit den zwey Kindern, hielt sich in der allgemeinen Stube auf, wo er umsonst zehren konnte, ging aber alle Tage in die bessern Zimmer, und forschte nach, welche reiche Kaufleute dort ankämen. Endlich traf er einen Türken, Namens Selim, der mit allerley schönen Tüchern, seidenen Stoffen und prächtigen Teppichen handelte, sich jedoch auch mit dem Sklavenhandel abgab, welchen man in der Türkey nicht für strafbar, sondern für erlaubt hält.

Er stellte die zwey Knaben dem Türken vor, und bot sie ihm zum Kaufe an. Der Türke sagte: „Das sind wohl zwey recht liebliche Kinder. Sie gefallen mir. Allein was soll ich mit ihnen anfangen? Ich müßte sie lange füttern, bis sie nur einige kleine Sklavendienste leisten könnten.“ Da aber die zwey Knäblein, die wohl begriffen, daß man sie als Sklaven verkaufen wolle, zitternd und bebend vor ihm standen, und gar so schmerzlich weinten, so kaufte er sie, mehr aus Mitleid, als um etwas an ihnen zu gewinnen. „Sie mögen es bey mir leicht besser haben, als bey einem andern!“ sagte er. Er bezahlte den Verkäufer, der mit dem Kaufe so ziemlich zufrieden

war, und nahm die Knaben mit sich in den Flecken, wo er wohnte.

Sein etwas grämliches Weib schien mit dem Handel eben nicht mißvergnügt; seine Kinder aber hatten an den kleinen Gästen große Freude. Der Türke Selim gestattete seinen Kindern, mit diesen Christenkindern umzugehen, ließ sie mit ihnen essen, hieß sie miteinander spielen, und wies ihnen gemeinschaftlich im Hause allerley kleine Geschäfte an. Er gedachte sie so lange zu behalten, bis sie ein wenig größer und stärker geworden und auch von der türkischen Sprache im Umgange mit seinen Kindern das Nöthigste gelernt hätten.

Es wäre ihnen hier ziemlich wohlgegangen, wenn das Heimweh und die Sehnsucht nach ihrem väterlichen Hause nicht gewesen wäre. Das Schmerzlichste aber war ihnen, daß sie mit den Kindern des Türken nicht von Christus reden durften, ja daß ihnen streng und bey harter Strafe verboten war, seinen Namen auch nur zu nennen.

Viertes Kapitel.

Der fromme Gärtner.

In dem Flecken lebte ein reicher Türke, Namens Ibrahim, der einen großen, prächtigen Garten hatte. Er hielt sich einen eigenen, sehr kunstreichen Gärtner, der ihn trefflich bestellte. Es wurde ein solcher Ueberfluß von Gemüse und Obst darin gebaut, daß man nicht nur das Haus reichlich damit versehen, sondern noch davon verkaufen konnte.

Eines Tages wurden beide Knaben in den Garten des reichen Türken geschickt, um in einem großen Korbe mit zwey Handhaben Gemüse zu holen. Der Gärtner, ein bereits bejahrter Mann von sehr ehrwürdigem Aussehen, war auch ein christlicher Sklave. Er hatte eben ein großes Gartenbeet umgegraben, und sich nun in den Schatten eines Baumes in das Gras gesetzt, um auszuruhen. Er las in einem Buche; neben ihm lag die Schaufel, ein großes Stück Gerstenbrod nebst ein wenig Ziegenkäs auf einem irdenen Teller, neben dem ein Wasserkrug stand. Als beide Knaben, je-

der den Korb an einer Handhabe haltend, vor ihn traten, betrachtete er sie mit Wehmuth. Ihr liebliches, sich ganz gleichendes Aussehen, und die zierliche ungarische Kleidung, die sie noch aus dem väterlichen Hause hatten, fielen ihm auf. Er grüßte sie sehr freundlich in ungarischer Sprache, und sagte ihnen, daß er ihr Landsmann sey. Beide hatten eine unbeschreibliche Freude, ihre Muttersprache wieder zu hören. Der Mann war ihnen nun nicht mehr fremd; sie fühlten das größte Zutrauen zu ihm. Er fragte, wie sie als so zarte Kinder vornehmer Eltern in die Sklaverei gerathen seyen? Sie erzählten ihm ihre Geschichte, und beide fingen an schmerzlich zu weinen, als sie den Namen ihres geliebten Vaters nannten. Der gute Gärtner tröstete sie liebreich, und fragte sie, ob sie auch schon einigen Unterricht in der christlichen Religion erhalten hätten? „O ja, sagten sie, wir haben das apostolische Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn, nebst dem englischen Gruße gelernt. Wir beten diese Gebete alle Tage mit einander.“ „Nun, sagte der Mann, so betet einmal das Vater unser.“ Beide erhoben sogleich ihre kleinen Hände, fingen an zu beten, und blickten, als

sie die Worte sagten: Der Du bist in dem Himmel, so andächtig zum Himmel, daß der Mann darüber sehr gerührt und erfreut war. Er lobte sie, und sagte ihnen, er heiße Antonius und sey ein christlicher Priester. Da wollten beide Knaben ihm ehrerbietig die Hand küssen. Er gab dieses jedoch nicht zu, ermahnte sie aber väterlich liebreich, dem christlichen Glauben getreu zu bleiben und auf Gott zu vertrauen. „Glaubt mir, sprach er mit einem frommen Blick zum Himmel, der gütige Gott wird sich eurer erbarmen, und euch wieder in die Arme eures guten Vaters zurückführen.“ Er gab ihnen den priesterlichen Segen, füllte hierauf ihren Korb mit Gemüse, und beschenkte sie überdies mit Blumen. Sie eilten sehr erfreut nach Hause, beschenkten aber mit den schönen Blumen die Kinder des Türken.

Beide Knaben kamen nun öfter in den Garten, um Gemüse zu holen. Die Kinder des Türken dünkten sich zu vornehm, den Gemüsekorb zu tragen. Sie waren es daher wohl zufrieden, daß die Knaben sich so bereitwillig dazu zeigten. Da sie überdies die Blumen und Früchte, die ihnen der Gärtner mit in den Kauf gab, allemal unter die Türkenkinder

austheilten, so sagten diese: „Nun ist's uns noch lieber, daß ihr euch mit dem Korb schleppt; denn uns hat der knauserige Gärtner noch nie so schöne Blumen und köstliche Früchte geschenkt, wenn wir Gemüse holten.“ Die Knaben kamen daher fast täglich in den Garten. Der fromme, christliche Gärtner wußte ihnen allemal viel Lehrreiches und Erfreuliches zu sagen. Sie freuten sich schon am frühen Morgen auf die Viertelstunde oder halbe Stunde, die sie bei ihm zubringen durften. In der Folge erlaubte ihnen Selim, auf ihr flehentliches Bitten, täglich eine ganze Stunde bey ihrem geliebten Gärtner, wenn er Feierabend gemacht hatte, zuzubringen. Diese Stunden waren ihnen die seligsten Stunden, die ihnen in diesem unchristlichen Lande zu Theil wurden. Sie dankten Gott alle Tage, daß Er ihnen einen so frommen, guten Priester zum Lehrer gegeben habe.

Fünftes Kapitel.

Der Sklavenmarkt.

So verflossen beinahe zwey Jahre. Der Türke Selim hatte die Knaben liebgewonnen, und dachte nicht daran, sie zu verkaufen. Die Türkin aber war ihnen nicht so geneigt. „Wir haben, sagte sie eines Tages, die Kinder gekauft und sie bisher verpflegt. Wir müssen aber nunmehr darauf bedacht seyn, sie wieder zu verkaufen. Ihre Ernährung und Bekleidung ist zu kostspielig. Sie sind nun schon im Stande, ihr Brod anderwärts zu verdienen. Es ist Zeit, daß sie einmal aus unserm Hause weiter kommen.“ Der Eigennutz war aber nicht die einzige Ursache, warum sie die Knaben verkauft haben wollte. Fast Jedermann, der in das Haus kam, lobte die Schönheit und Artigkeit der zwey Knaben gar sehr, ihre Kinder aber nur wenig oder gar nicht. Das war ihr sehr verdrießlich. Sie kleidete von nun an ihre Kinder auf das schönste, die zwey Christenknaben aber in Sklavenkleider von dem gröbsten Tuche, das sie auftreiben konnte. Es

half aber Alles nichts; die zwey Knaben gefielen den Leuten doch besser. Ja einsmals kam eine fremde Frau, eine reiche Türkin, in das Haus, um schön gefärbte Zeuge von Kameelgarn zu kaufen. Timotheus und Philemon saßen an einem niedrigen Tische, auf dem mehrere Kolben von Türkenkorn lagen, und waren damit beschäftigt, die großen, goldgelben Körner herauszulösen. Die fremde Frau erblickte die Knaben und rief verwundert: „Was dies doch für schöne Kinder sind! Wahrhaftig, du bist eine beneidenswerthe Mutter! Sie sind wahre Engelskinder.“ Jetzt kamen zwey Kinder der Türkin in die Stube. „Was sind denn dies für garstige Geschöpfe? sagte die Frau. Die gehören wohl einem eurer Nachbarn? Mich dünkt, sie sind mit ihren feinen, aber beschmutzten Kleidern recht ungezogene Kinder. Gegen die zwey Knaben da sind sie rechte Fratzengesichter.“ Von dieser Zeit an konnte das Weib die zwey Knaben gar nicht mehr ausstehen. „Ich kann sie nicht mehr vor Augen sehen, schrie sie; sie müssen fort, je eher, je lieber.“

Nach einigen Tagen wurde in der weit entfernten Stadt, wo der Pascha dieses Be-

zirkes seinen Sitz hatte, ein großer Jahrmarkt gehalten. Da sagte das Weib zu ihrem Manne: „Du mußt die zwey Buben mit auf den Markt nehmen, und sie dort verkaufen. Ich dulde sie nicht mehr länger in dem Hause. Eine Wohlthat will ich jedoch ihnen noch erweisen. Ich will sie neu und etwas besser kleiden, damit sie verkäuflicher sind. Mach also, daß wir ihrer los werden.“

Dem Türken Selim war dieses nun gar nicht recht. Er war ein dicker, gutmüthiger Mann, der sich aber von seinem hagern, zänkischen Weibe ganz beherrschen ließ. Er gehorchte, setzte sich mit beiden Knaben auf einen Wagen, und fuhr ab. Einige Kameele mit Waaren beladen, folgten dem Wagen. Er begab sich mit den Knaben, die Hand in Hand vor ihm hergingen, auf den großen Marktplatz, der sich vor dem Hause des Pascha befand, und gedrängt voll Menschen war. Es versammelten sich sogleich mehrere Leute um die zwey Knaben. Die zwey lieblichen Kinder, die einander so ähnlich sahen, fielen Jedermann auf. Mehrere Käufer kamen herbey. Sie sagten jedoch: „Wenn die Knaben nur nicht gar so jung und so klein wären, dann wären sie wohl

gut anzubringen; allein zu Sklavendiensten sind sie noch zu schwach." Sie gingen weiter.

Zwey Käufer, ein Türke und ein Mohr, handelten jedoch um die Knaben, machten aber auch die Ausstellung, daß sie noch keine Dienste leisten können. „Je nun, sagte Selim, der türkische Kaufmann, sie könnten doch ihrem künftigen Herrn die Tabackspfeife anzünden, und ihm den Kaffee auftragen, oder in dem Garten die abgefallenen Citronen auflesen. Wie in christlichen Ländern hohe Herrschaften sich's zur Ehre rechnen, einen schwarzen Diener zu haben, so haben die Mohren gern einen weißen Sklaven in ihren Diensten, wenn er auch gleich zu nichts sonderlich taugen sollte, als zum Staatmachen."

Der Mohr und der Türke kauften die Knaben. Der Türke sagte zu dem Sklavenhändler Selim: „Du kennst mich; hole das Geld bey mir ab!" und nahm Timotheus bey der Hand, um ihn mit sich zu nehmen. Der Mohr sprach zum Verkäufer: „Komm mit dem Knaben in meine Wohnung; dort werde ich dir das Geld erlegen."

Allein da die zwey Knaben hörten, daß sie von einander getrennt werden sollten, fin-

gen sie laut an zu jammern und zu weinen. „Nein, nein, rief der eine, seinen Bruder umarmend, nein, mein liebster Timotheus, ich scheide nicht von dir; ich will mit dir leben und sterben.“ Der andere rief: „Unsere liebe Mutter ist gestorben, unserem lieben Vater wurden wir geraubt! Ich habe nun Niemand mehr, als dich, liebster Philemon! Ich kann, ich kann dich nicht verlassen. Gott wolle dies verhüten!“ Alle Umstehende wurden von dem Jammer der Kinder gerührt.

Die Gemahlin des Pascha, die an dem Fenster stand, um den Markt zu beschauen, hatte die zwey schönen Kinder, die einander so gleich sahen, mit großem Wohlgefallen beobachtet. Der Jammer der guten Knaben griff ihr tief ins Herz. Sie sandte einen Diener an den Verkäufer und die zwey Käufer der Kinder, und ließ ihnen sagen: „Ich, die Gemahlin des Pascha, will die zwey Kinder kaufen; überlaßt sie mir.“ Alle drey verneigten sich tief gegen das Fenster. Der Sklavenhändler folgte mit den zwey Knaben dem Diener, und stellte der Frau die Kinder vor. Sie bezahlte den Mann viel reichlicher, als er erwartet hatte. Er sagte den Knaben, nicht ohne

Thränen im Auge, Lebewohl, ging aber doch sehr vergnügt über die gute Bezahlung weiter.

Die Frau ließ sich mit den zwey Knaben in ein Gespräch ein, und wollte ihre Geschichte vernehmen. Sie erzählten ihr Alles, was sie wußten, sehr treuherzig. Sie konnten sich in der türkischen Sprache freilich nicht immer ganz richtig ausdrücken. Indeß verstand sie doch Alles, was die Kinder sagten, sehr wohl, mußte jedoch über die seltsamen Ausdrücke, deren sie sich mitunter bedienten, hie und da lächeln. Da sie eine große Kinderfreundin war, selbst aber keine Kinder hatte, so beschloß sie, die Knaben an Kindesstatt anzunehmen. Sie hoffte, ihr Gemahl, der eben in Geschäften verreist war, werde dies gerne zugeben.

Sie ließ beide Knaben, die ziemlich ordentlich, aber doch als Sklaven gekleidet waren, nach türkischer Landesart sehr prächtig kleiden. Als beide Knaben in dem langen türkischen Kleide ihr zugeführt wurden, war sie ganz entzückt. „Das dunkelrothe Gewand, sagte sie, auf das ihre gelben Locken sich verbreiten, steht ihnen wunderschön.“ Sie betrachtete sie von allen Seiten. Den Knaben war es aber nicht lieb, sich als Türken geklei-

det zu sehen. Allein die Frau sprach: „Ihr lieben Kinder, seyd getrost! Ich will keine Türken aus euch machen; ich werde aber doch eure zweite Mutter seyn.“

Sechstes Kapitel.

Elmine.

Elmine, die Gemahlin des Pascha, war eine vortreffliche Frau, eine edle, menschenfreundliche Seele. Sie hielt ihr Wort, den Knaben eine Mutter zu seyn. Sie wies ihnen ein eigenes, sehr schönes Zimmer an, übergab sie der Aufsicht einer Kammerfrau, und befahl einem christlichen Sklaven, zu dem sie das meiste Zutrauen hatte, sie zu bedienen. Sie ließ die Knaben sehr oft zu sich rufen. Wenn dann sie und ihre Kammerfrauen bey ihren Stickrahmen saßen, unterhielten sie sich mit den Knaben. Sie fragten sie Vieles, wie es in christlichen Ländern zugehe, und fanden an ihren kindlichen Erzählungen und lebhaften Schilderungen viel Vergnügen.

Wenn Elmine in den Garten ging, der sehr groß und prächtig war, durften die Knaben sie allemal begleiten. Sie erblickten da manche Blume, die sie in den Gärten ihres Vaters und ihres Lehrers Antonius schon gesehen hatten, und begrüßten sie mit Freuden als alte Bekannte; viele sehr große Blumen von blendenden Farben, waren ihnen aber noch ganz fremd. Die Knaben sagten zu der Frau: „Die christlichen Blumen sind uns schon alle bekannt; wir bitten dich, sag' uns doch, wie heißen diese türkischen Blumen?“ Elmine lächelte und nannte die Namen.

Die Knaben durften nun auch, wenn Elmine nicht dabei war, in den Garten oder auch in den Hof an dem Palaste gehen. Jedermann in dem Palaste, gewann die artigen Kinder lieb; die Arbeiter im Garten und die Dienstboten im Hofe hatten große Freude an ihnen; sogar die Thiere waren ihnen zugethan. Sobald die zwey Knaben in dem Garten sich sehen ließen, kam das Paar Schwanen, das sich Elmine auf dem großen Gartenteiche hielt, sogleich an das Ufer herbeigeschwommen, weil die Knaben ihnen allemal Brod zuwarfen. Auch die zwey schönen, gro-

ßen Jagdhunde, die der Pascha hielt, sprangen, so oft die Knaben hinab in den Hof kamen, ihnen freudig entgegen, weil die Knaben ihnen allemal einige gute Bissen zusteckten und ihnen schmeichelten.

Der kleine Philemon hätte, als er die Hunde das erstemal sah, bald großen Verdruß angerichtet. „Wir hatten auf unserm Hofe auch einen solchen Hund, sagte er; er hieß Sultan!“ Zum Glücke hatte diese Rede nur ein christlicher Sklave, der die Hunde füttern mußte, gehört, und warnte ihn, nicht solches mehr hören zu lassen. „Bey Leib und Leben nicht, sagte er, es könnte dir den Kopf kosten. Denn, Sultan nennen die Türken ihren Kaiser.“

Nachdem die Knaben in dem Palaste angewöhnt, und nun immer sehr heiter und fröhlich waren, gab Elmine dem christlichen Sklaven, der die Knaben bisher bediente, und der überaus geschickt war, und schon lange unter den Türken gelebt hatte, den Auftrag, sie in der türkischen Sprachlehre, und im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Der Sklave war darüber höchst erfreut. Er begnügte sich aber nicht damit, den Kindern blos

das Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren; er sprach mit ihnen in jeder Unterrichtsstunde von Gott und von Christus dem Herrn.

Eines Morgens wollte Elmine nach den Kindern sehen. Die Thüre des Zimmers stand halb offen. Beide knieten in Mitte des Zimmers und beteten mit lauter Stimme. „O Du lieber Gott, sagten sie unter anderm, Du lieber Vater im Himmel, o segne, segne unsere zweite Mutter, die gute Elmine, mit Deinem besten Segen! Sie ist gegen uns so liebreich und gut. O gieb, daß sie Dich immer mehr, und auch Deinen lieben Sohn, Jesus Christus, erkennen lerne — und selig werde.“

Diese Worte gingen Elminen sehr zu Herzen. Sie befragte von nun an die Knaben öfter über die christliche Religion. Alles, was sie ihr sagen konnten, gefiel ihr sehr wohl. Einiges war ihr jedoch nicht ganz klar. „Ach, sagte sie einmal, ich wünschte mit einem Manne zu sprechen, der mir nähere Auskunft geben könnte!“

„O, riefen beide Knaben, da wissen wir dir den Allerbesten, den man nur immer finden kann! Es ist der gute Gärtner, von dem wir dir — weißt du noch? — so Vieles erzählt

haben. Er ist ein frommer Christ, ein gelehrter Mann, ja sogar ein christlicher Priester.“

„Da habt ihr Recht, sprach Elmine. Ich werde ihn mir zu verschaffen wissen. Doch laßt nichts davon merken, daß er ein christlicher Priester ist. Das könnte ihm das Leben kosten; die Türken wären im Stande, ihn zu erdrosseln.“

Da nach einem paar Wochen wieder Jahrmarkt war, ließ Elmine den Kaufmann Selim rufen. „Ich bin dir vielen Dank schuldig, sprach sie zu ihm. Du hast mir die zwey Christenknaben zu kaufen gegeben, mit denen ich ausnehmend zufrieden bin. Ich habe aber noch eine andere Angelegenheit. Ich wünschte meinen Garten in einem bessern Zustande zu sehen. Die Christen verstehen sich aber besser auf die Gartenkunst, als die Türken. Wüßtest du mir keinen christlichen Sklaven zu verschaffen, der darin erfahren ist? In dich setze ich das größte Vertrauen.“

Der Mann fühlte sich durch diese Anrede geschmeichelt. „Ich wüßte wohl einen, sagte er, der viele Proben abgelegt hat, daß er in der Gärtnerei ein großer Meister sey. Allein der wird schwerlich zu bekommen seyn. Er ist

der Sklave des reichen Ibrahim.“ „Kaufe ihn mir, sprach Elmine, für welchen Preis es auch immer sey. Sage dem reichen Manne, ich bedürfe seines Gärtners. Da wird er sich gewiß nicht weigern, ihn mir zu überlassen.“

Selim begab sich, sobald er nach Hause kam, zu Ibrahim, und erbot sich, ihm seinen Sklaven abzukaufen. Allein Ibrahim gab ihm mit Unwillen eine abschlägige Antwort. „Was fällt dir ein? rief er; mein Gärtner ist ein so guter Mann, und leistet mir so gute Dienste, daß er mir um keinen Preis feil ist. Ich verkaufe ihn durchaus nicht.“ Als der reiche Türke aber vernahm, die Gemahlin des Pascha verlange den Sklaven, ergab er sich darein.

Selim kam mit Antonius in dem Palaste an, und der Hausmeister führte beide zu Elminen. Sie erstaunte, obwohl Antonius nur in schlechte Sklavenkleider gehüllt war, über seine ehrwürdige Gestalt. Sie bezahlte Selim, so viel als er gefordert hatte, befahl dem Hausmeister, die zwey Knaben zu rufen, und sprach, sobald er sich mit Selim entfernt hatte, zu Antonius: „Ehrwürdiger Vater! Deine zwey kleinen Schüler, Timotheus und Phile-

mon, die dich so zärtlich lieben, wie Kinder ihren Vater, haben mir von dir erzählt. Du sollst von nun an auch mein Lehrer seyn. Ein christlicher Priester, wie du, kann mir über Das, was mir am meisten am Herzen liegt, und was für alle Menschen das Allerwichtigste ist, die sicherste Auskunft geben."

Antonius erhob Augen und Hände zum Himmel und sprach: „Guter Gott! welche große Dinge führest Du durch diese Kinder aus!" — In diesem Augenblicke kamen beide in das Zimmer. Voll der höchsten Freude eilten sie auf ihn zu, und riefen: „O Antonius! Du unser Lehrer, unser zweiter Vater! O wie danken wir Gott, daß wir dich wieder haben!" Ihre Freude war unaussprechlich.

Elmine ließ Antonius besser, wiewohl nur als einen Gärtner, kleiden. Sie kam mit den zwey Knaben öfter in den Garten, und unterredete sich mit Antonius. Die Türken meinten, sie berathe sich mit ihm blos, wie der Garten des Pascha zu verschönern sey. Allein sie sprachen von einem herrlicheren Garten, als diesem — von dem Reiche Gottes. Sie redeten nur von Gott und dem göttlichen Erlöser. Ueber das, was Antonius Elminen sagte,

ging ihr ein neues Licht auf. Sie wurde eine Christin. Sie legte in Geheim, nur vor ihm, den beiden Knaben und zwey christlichen Sklaven, in dem Gartensaale das christliche Glaubensbekenntniß ab, und ließ sich von ihm taufen.

Elmine erhielt auf ihr Verlangen den Taufnamen Elisabeth. Antonius hatte ihr von Elisabeth erzählt, und diese heilige Landgräfin wegen ihrer Demuth, Sanftmuth und ungemein großen Mildthätigkeit gegen Arme und Leidende gerühmt, und sie ihr besonders als ein Vorbild fürstlicher oder sonst hoher, vornehmer Frauen vorgestellt. Elmine wählte daher diesen Namen, um an ein so schönes Beispiel beständig erinnert zu werden, und ganz in die Fußstapfen dieser heiligen Frau einzutreten.

Siebentes Kapitel.

Der Kriegsgefangene.

Während Elmine die zwey liebenswürdigen Kinder in ihr Haus aufgenommen, und den

frommen Antonius nicht so fast zum Oberaufseher über ihre Gärten, als zu ihrem Seelsorger gemacht hatte, befand sich der Pascha, ihr Gemahl, beständig zu Konstantinopel. Der türkische Kaiser rüstete sich zu einem neuen Feldzuge gegen die Christen, und hatte den einsichtsvollen Mann in den Kriegsrath berufen, und ihn zu einem der ersten Feldherrn bestimmt. Der Krieg brach wirklich aus. Elmine erhielt durch einen Eilboten zu Pferd sogleich Nachricht davon. Sie und ihre christlichen Freunde waren darüber sehr betrübt; allein die Türken im Palaste und in der Stadt freuten sich und jubelten hoch auf.

Obwohl das große Kriegsheer in einer ganz andern Gegend in Ungarn eindrang, so wollten die Türken doch auch dahier ihres Orts nicht müßig seyn. Sie rotteten sich zusammen, zogen in stürmischer Eile über die Gränzen, überfielen die benachbarten Städte, Flecken und Dörfer, plünderten die Häuser, verheerten die Felder, trieben die Heerden weg, sengten und brennten, und führten auch viele Gefangene mit sich fort in die Türkey.

Mehrere Gefangene wurden, unter einem großen Zusammenlaufe und Freudengeschrei des

Volkes, auf den großen Marktplatz vor dem Palaste des Pascha gebracht, um sie da zum Verkaufe feil zu bieten. Elmine und die zwey Knaben eilten an das Fenster, um sie zu sehen. Da erblickten die Knaben unter den Gefangenen ihren Vater. Beide riefen mit Einer Stimme, so laut sie konnten: „Vater! Vater! Liebster Vater!“ Er sah hinauf, sah da zwey Knaben in türkischer Kleidung, wußte aber noch nicht, wem ihr Zuruf gelte. Aber schon waren sie vom Fenster verschwunden. Sie eilten hinab, sie suchten sich durch die Volksmenge hindurch zu drängen. Man machte ihnen zu beiden Seiten Platz.

Sie gelangten zu ihrem Vater, sie umschlangen seine Kniee. Er kannte sie nicht sogleich. „O liebster, bester Vater, riefen sie, kennst du uns denn nicht mehr? Ich bin dein Timotheus! Ich bin dein Philemon!“ „O meine Kinder! rief jetzt der Vater mit lauter, herzdurchdringender Stimme. O Gott! o Gott! wie dank' ich Dir!“ Vater und Söhne brachen unter tausend der herzlichsten Begrüßungen in Freudenthränen aus. Er achtete nicht mehr seiner Ketten. Er war voll Seligkeit. Die Leute, die zunächst standen, waren erstaunt

und gerührt; vielen kamen Thränen in die Augen. Sie riefen den Entferntern zu, die auch wissen wollten, was es gebe: „Er ist ihr Vater! Sie sind seine Söhne!“

Elmine schickte einen Diener hinab mit der Botschaft: „Die Gemahlin des Pascha verlangt, diesen Gefangenen ihr zu überlassen.“ Die Soldaten führten ihn zu ihr hinauf. Elmine beschenkte sie reichlich, und sagte: „Nehmet dieses nur einstweilen! Bezahlen wird euch, ihr tapfern Krieger! wenn er zurückkommt, der Pascha.“ Die Knaben baten, ihrem geliebten Vater die Ketten abnehmen zu lassen. Die Frau befahl den Kriegern, es zu thun. Sie gehorchten, und entfernten sich mit den Ketten. Die erfreuten Knaben verwandten kein Auge von dem Vater, bemerkten jedoch mit Wehmuth, daß er, seit sie ihn das letzte Mal gesehen hatten, sehr gealtert habe. In der That hatte seine tiefe Betrübniß über den Tod der geliebten Mutter und der unbeschreibliche Kummer über den Raub seiner lieben Kinder, auch seine eigene Hinwegführung in die Sklaverei, wobey er von den grausamen Türken Vieles leiden mußte, seine Haare vor der Zeit grau gemacht, und in seine edlen Gesichtszüge Fal-

ten gebracht. Beide Knaben waren darüber sehr betrübt.

Doch auch der Vater wurde auf einmal sehr traurig; die prächtige, türkische Kleidung seiner Söhne befremdete ihn. Er fürchtete, sie seyen Türken geworden. Elmine bemerkte seine Traurigkeit, und vermuthete die Ursache derselben. „Seyd gutes Muths, lieber Vater, und freuet euch, sprach sie. Auch ich bin eine Christin. Gott hat sich dieser Eurer guten Kinder bedient, mir Jesum Christum zuerst zu verkünden. Und dieser würdige Mann hier, der ein christlicher Priester ist — sie zeigte auf Antonius, der eben in das Zimmer trat — ward weiterhin mein und ihr Lehrer. O, wie freue ich mich, den Vater so guter Kinder kennen zu lernen!“

Jetzt erst fühlte der Vater sich ganz selig; er lobte und pries Gott mit lauter Stimme.

Elmine, die zwey Knaben und Antonius beeiferten sich nun, dem Luzius zu erzählen, wie wunderbar Gott Alles gefügt hatte. Er verlebte hier sehr frohe Tage; alle waren selig in Gott.

Indeß sehnte Vater Luzius sich doch mit seinen Kindern zurück in seine Heimath, zu-

mal die Türken, die sich in dem Palaste befanden oder dahin kamen, ihm sehr finstere Gesichter machten und, wie er wohl merkte, ihren Ingrimm gegen ihn nur mit Mühe zurückhielten. Er bat daher die Frau, ihn und seine Söhne nach Hause reisen zu lassen. Allein Elmine sprach: „So lange der Krieg währt, ist es nicht rathsam; ihr wäret da tausend Gefahren ausgesetzt. Sobald es aber Friede seyn wird, werde ich euch ehrenvoll und mit reichlichem Ersatz für Alles, was ihr durch den Krieg verloren habt, zurücksenden in euer Vaterland.“

Luzius gab ihr Recht, und erkannte ihre Güte mit Dank. „Nur, sagte er, würde es mir schwer fallen, dahier ohne bestimmte Beschäftigung zu leben. Die Langeweile würde mir unerträglich seyn.“ Er hatte sich bisher blos in seinen freien Stunden und zu seinem Vergnügen mit der Gartenkunst beschäftigt, und es besonders in der Blumenzucht sehr weit gebracht. Er bat daher, ihn dem frommen Antonius zum Gärtnergehülfen beizugeben, was Elmine denn auch sehr gerne that. Luzius zog zu Antonius in die Gärtnerwohnung, und Beide freuten sich, nun bei einan-

der zu leben, und ihr Leben gemeinschaftlich, in Arbeit und Gebet, Gott widmen zu können.

Achtes Kapitel.

Der Pascha.

Nach langer Zeit kam, plötzlich und ganz unerwartet, der Pascha zurück. Die Türken hatten eine große Schlacht verloren, und einen sehr unrühmlichen, ihnen nachtheiligen Waffenstillstand eingehen müssen. Als er mit einem zahlreichen Gefolge von Offizieren und Soldaten durch die Straßen der Stadt ritt, lief alles Volk zusammen, und begrüßte ihn mit frohem Jubel. Er aber war höchst aufgebracht, und fluchte über die Christen. Seine Diener verkündeten ihm, noch bevor er seinen Palast betrat: „Auch deine Gemahlin ist eine Christin geworden. Ein Priester der Christen hat sich, in einen Gärtner vermummt, in deinen Palast eingeschlichen, und sie von Mahomed abtrünnig gemacht. Noch ein anderer Christ, der als Kriegsgefangener hieher gebracht wurde, den

aber deine tapfern Krieger ihr ausliefern mußten, hat auch dazu geholfen. — Sieh, dort geht er eben vorbei! — Diesen zwey verruchten Christen schenkt sie ihr ganzes Vertrauen; wir Türken gelten nichts mehr bey ihr! Sie richtet sich in ihrem Betragen mehr nach den Sitten christlicher als türkischer Frauen. Um aber das Maaß voll zu machen, hat sie sogar zwey Christenknaben, die Söhne jenes gefangenen Türkenfeindes, an Kindesstatt angenommen.“

Da wurde der Pascha noch aufgebrachter, und kam vor Wuth fast außer sich. Er rannte wie toll die Stiege hinauf, seine Gemahlin zur Rede zu stellen. Oben an der Stiege begegnete sie ihm, ihn freundlich zu bewillkommen. Bey ihrem Anblicke suchte er sich zu fassen, und sagte ziemlich ruhig: „Ist es wahr, bist du eine Christin?“ Sie sprach: „Es ist wahr, ich bin eine Christin! Und ich freue mich, meinen Glauben an Christus freimüthig zu bekennen.“ Da riß er ganz rasend seinen Säbel aus der Scheide, um ihr den Kopf zu spalten. Allein ein Hauptmann, der ihn begleitete, fiel ihm in den Arm, hielt ihm mit vieler Mühe die Hand zurück und sagte: „Laß

ihr doch Zeit, sich zu bedenken; ich zweifle nicht, sie läßt sich auf bessere Gedanken bringen. Unsere Gesetzlehrer werden sie zu belehren wissen. Die gute Frau wurde durch Ueberredungskünste nur zum Glauben der Christen verführt; sie wird ihre Thorheit bald einsehen und bereuen. Laß ihr doch Zeit dazu."

„Es sey, sprach der Pascha; ich lasse ihr drei Tage Bedenkzeit. Führt sie auf ihr Zimmer und bewacht sie dort. Den verhaßten Priester aber, und den andern verfluchenswerthen Christen, werft in das Gefängniß. In drey Tagen sollen sie ohne Gnade sterben; ich lasse Beiden die Köpfe abschlagen, und dem sinnlosen Weibe da, wenn sie indeß nicht zur Besinnung kommt, zugleich mit ihnen. Alle drey sollen dann in Einer Stunde hingerichtet werden." Man führte die Frau auf ihr Zimmer, und stellte eine Wache davor. Der fromme Geistliche aber und der Vater der zwey Knaben wurden in das Gefängniß geworfen.

Die guten Knaben, Timotheus und Philemon, waren höchst traurig und bestürzt, daß man ihren lieben Vater in drey Tagen wolle hinrichten lassen. Alle im Palaste hatten Mitleid mit ihnen. Die christlichen Sklaven lieb-

ten sie von Herzen; denn die Knaben hatten ihnen viel Gutes erwiesen, und von der Frau des Hauses manche Wohlthat für sie erfleht. Auch die Türken waren den liebenswürdigen Kindern nicht abgeneigt. Sie hatten öfter zu einander gesagt: „sie sind wackere Knaben; sie werden einmal ganz gewiß brave Türken werden.“ Sie trösteten nach ihrer Art die Knaben. „Seyd froh, sagten sie, daß der Pascha euch nicht auch hinrichten läßt. Ihr dürft von Glück sagen, daß er euch verschont! Nehmt euch aber wohl in Acht, ihm jetzt vor die Augen zu kommen; sonst läßt er euch die blonden lockigen Köpfe auch abschlagen.“

Beide Knaben gingen auf ihr Zimmer, knieten da nieder, erhoben ihre Hände zum Himmel, und beteten unter heißen Thränen: „O Du guter, barmherziger Gott! Erbarme Dich unsers lieben Vaters, unsers lieben Lehrers und der guten Elmine! Errette Du sie! Denn Du kannst es allein.“ Sie trösteten einander mit den Worten der heiligen Schrift. Besonders tröstlich waren ihnen die Worte Davids, die ihnen der fromme Antonius öfter gesagt hatte: „Die Gerechten haben viel zu leiden, aber der Herr wird sie

aus allen Leiden erlösen; denn Er ist der treue, mächtige Hüter und Beschützer aller Bedrängten.“

Hierauf beteten sie wieder, und dachten dann wieder an einen schönen, trostreichen Ausspruch der heiligen Schrift, von denen sie viele auswendig wußten. Und ihr kindliches Vertrauen auf Gott und seine Verheißungen machten es ihnen leichter um das Herz. Sie wurden getrost und vollkommen ruhig.

Neuntes Kapitel.

Die Flucht.

Der herzlichste Wunsch der Knaben war nun, ihren geliebten Vater im Gefängnisse zu besuchen. Der Soldat, der es bewachte, war wohl ein Türke; allein er war in seinem Herzen der christlichen Religion eben nicht abgeneigt. Nur verbarg er, aus Furcht vor dem Pascha, diese seine Gesinnungen. Die Knaben baten ihn, sie zu ihrem Vater zu lassen. „Ich

will es euch gestatten, sagte er; nur muß es heimlich geschehen. Kommt heute Nacht wieder.“ Er nannte ihnen die Stunden, in denen er Wache habe.

Beide begaben sich hierauf zu dem Gefängnisse ihres frommen Lehrers. Ein türkischer Soldat hielt Wache vor der Thüre. Sie verlangten mit vielen Bitten und Thränen eingelassen zu werden. Allein er wies sie roh und trotzig zurück. Sie versuchten hierauf, Elminen zu sehen. Sie kamen vor die Thüre ihres Zimmers. Zwey Türken mit blanken Säbeln standen vor der Thüre. Die Knaben brachten sehr schüchtern und bescheiden ihre Bitte vor. Allein der eine Soldat sagte nur kurz: „Nichts da! Es ist verboten.“ Der andere schwang den Säbel und rief: „Geht! oder —!“ Sie kehrten betrübt zurück.

Als die Nacht angebrochen war, schlichen sie sich zu dem Kerker ihres Vaters. Die Gefängnisse waren an den Palast angebaut. Ein schmaler Gang führte dahin. Der Wächter zündete an einer Lampe, die auf dem Gange brannte, eine kleine Laterne an, gab sie den Knaben, öffnete die Thüre, und ließ sie hinein.

Der Vater saß in dem dunkeln Gefäng-

nisse, das von der Laterne nur dürftig erhellt wurde. Sie fielen beide vor dem geliebten Vater auf die Knie nieder, und weinten über den blutigen Tod, der ihm bevorstand. Er aber sprach: „O meine liebsten Kinder, seyd getrost. Was Gott über mich verhängt hat, wird in Erfüllung gehen. Gegen seinen Willen kann mir kein Haar gekrümmt werden. Sein Wille geschehe! Hat er meinen Tod beschlossen, so freue ich mich darauf, meinen Glauben an seinen geliebten Sohn Jesus Christus mit Vergießung meines Blutes zu bezeugen.“

„O das ist gut, sagten die Knaben, dazu sind wir auch bereit. Aber was solltest du dich von diesem grausamen Pascha hinrichten lassen? Alle diese Türken hatten kein Recht dazu, uns zu Sklaven zu machen. Entfliehe! Du kannst es leicht. Der Soldat, der dich bewacht, ist ein guter Mann, aber ein sehr träger, schläfriger Türke; er hat sich, anstatt Wache zu stehen, niedergesetzt auf den Boden, und er wird bald einschlafen. Dann können wir leicht entrinnen. Wir wissen ein verborgenes Thürchen, das durch den Garten hinausführt in das Feld.“

Der Vater bedachte sich, und war dazu bereit. Einer der Knaben schlich vor die Thüre. Er kam zurück, und sagte leise: „Der wachhabende Soldat schläft bereits und schnarcht gewaltig. Laß uns also entfliehen!“ „Nun denn, in Gottes Namen! sagte der Vater. Ich kenne die Gegend. Wir haben zwey hohe Berge zu übersteigen; dann kommen wir in lauter Wälder und erreichen mit Gottes Hülfe die christliche Gränze.“ Sie entflohen.

Der Mond leuchtete helle. Sie kamen glücklich über den ersten Berg, wiewohl sie öfter durch dichte Gebüsche dringen oder über Felsen klettern mußten. Der Morgenhimmel fing an sich zu röthen. Sie gingen nun mit leichterer Mühe weiter, quer durch das breite Thal hin, und erreichten den andern Berg. Nun hörten sie aber auf einmal ein Jagdhorn erschallen, den Hufschlag mehrerer Pferde und das Gebell von Hunden. „Das ist eine Jagd,“ sagten die Knaben. Allein der Vater sprach: „Ich fürchte, das sind die Leute des Pascha! Es sind seine berittenen Feldjäger, die er uns nachschickt, um uns wieder einzufangen. Wir müssen uns verbergen, bis sie vorübergezogen sind.“ Sie fanden unten am Berge eine Fel-

senhöhle, deren Eingang von Gesträuch überschattet war, und verbargen sich darin. Die Reiter kamen das Thal herab und immer näher.

Der Vater kniete in der Höhle nieder und betete: „O Du lieber, guter Gott, o rette diese meine Kinder!“ Er fürchtete, der Pascha möchte in seiner Wuth auch die armen, schuldlosen Knaben ermorden lassen. Beide Knaben knieten neben den Vater hin, und beteten mit erhobenen Händen: „O lieber Gott! Errette nur unsern lieben Vater vor einem so grausamen Tode! Laß lieber uns beide hinrichten. Nimm unser Leben für das seinige.“ Dem Vater kamen über diese kindliche Liebe die Thränen in die Augen. „Ein so armer Mann ich jetzt bin, sprach er, so bin ich doch ein glücklicher Vater. Gewiß, ich bin glücklicher als der Pascha, ja selbst als der Sultan.“

Das Getöse der Pferde und Hunde entfernte sich jetzt. „Gott sey Dank, sagten die Knaben; nun wollen auch wir weiter ziehen!“ „Noch nicht, sprach der Vater, noch sind wir nicht sicher.“ Er setzte sich auf das Moos in der Höhle; beide Knaben setzten sich neben ihn. Alle drey fühlten erst jetzt, wie müde sie von dem angestrengten Bergsteigen seyen. Auch

regte sich bey den Knaben der Hunger. Sie hatten gestern Abend, ja fast am ganzen gestrigen Tage vor Betrübniß nichts gegessen. Sie hatten aber von ihrem Abendessen Gebackenes und Obst in ihre Taschen gesteckt, um es ihrem Vater in das Gefängniß zu bringen; denn sie wußten, daß man ihm nichts gebe, als Wasser und schimmliges Brod. Jeder zog jetzt ein Stückchen Kuchen und einen Apfel aus der Tasche. Beide sagten zugleich: „Da nimm, lieber Vater, und iß!"

„O meine lieben Kinder, sprach der Vater gerührt, eßt doch ihr! Ich habe noch keinen Hunger." „O, iß doch, sagte Timotheus, wir haben schon noch mehr. Sieh da!" Er legte noch ein Stückchen Kuchen und ein paar Aepfel auf das Moos hin. Allein der Vater sprach: „Eßt doch, meine Kinder, eßt, und spart das, was ihr noch mehr habt, auf. Ihr werdet es noch sehr nöthig haben. Wir kommen nicht so bald zu Leuten, die euch ein Stücklein Brod geben würden." „Ach, Vater, sagte Philemon, wenn du nicht essen willst, so essen wir auch nicht." Der Knabe legte Kuchen und Aepfel bei Seite.

„So wollen wir denn mit einander essen,

sagte der Vater, doch zuvor dem lieben Gott danken für seine milden Gaben.“ Beide Knaben erhoben andächtig die gefalteten Hände. „Du guter Gott, sagte Timotheus, ich danke Dir, daß Du Getreide und Obst wachsen lässest!“ „Und, sprach Philemon, daß Du lieber, guter Gott, es uns in den Sinn gegeben hast, Kuchen und Aepfel mitzunehmen. Wir könnten ja sonst in dieser Wildniß hier leicht verhungern.“

Alle drey aßen sehr vergnügt. Die Morgenröthe schien herein in die Höhle und erleuchtete das tiefe Dunkel. „O wie freundlich ist doch Gott, sagte Timotheus, daß Er das schöne Morgenroth geschaffen hat!“ Philemon sagte: „Wie können doch die Menschen, wenn sie das freundliche Morgenroth ansehen, einander noch ein unfreundliches Gesicht machen! Wie können sie sogar so grausam seyn, das Blut ihrer Mitmenschen zu vergießen!“

„Laßt uns, sprach der Vater, Gott loben und preisen, daß er das liebliche Morgenroth geschaffen hat, und jetzt seine Sonne bald wieder aufgehen läßt über Gute und Böse. Wir wollen darin seine Liebe erkennen, und ihm an Liebe gleichen und auch unsere Feinde lieben!“

Zehntes Kapitel.

Neue Gefahr.

Jetzt ließ auf einmal sich das Jagdhorn wieder hören, und kam immer näher. Es war wirklich blos eine Jagd. Der Pascha jagte in der Gegend. Er hatte vor Zorn über den christlichen Priester und den Vater der zwey Knaben, und vor Kummer wegen seiner Gemahlin die ganze Nacht hindurch nicht schlafen können. Er war daher lange vor Tag aufgestanden, und hatte beschlossen, sich auf die Jagd zu begeben. „Die Jagdlust, sagte er, wird mir vielleicht die Grillen vertreiben.“ Er wußte noch nichts davon, daß Luzius entwichen sey. Der Wächter hatte wohl bemerkt, der Gefangene sey nicht mehr im Gefängnisse; allein er hatte sich nicht getraut, eine Anzeige davon zu machen. Er zog blos den Schlüssel ab, der noch an der eisernen Thüre steckte, schob ihn in die Tasche, und ging mit dem Gewehr im Arme vor der Thüre auf und ab, als wäre nichts geschehen. „Wenn man mich

zur Rede stellt, dachte er, wo der Gefangene hingekommen sey, so sage ich, ich wisse es nicht."

Indeß rückte die Jagd der Höhle immer näher. Auf einmal erhoben die Hunde ein lautes Gebell. Zwey große Jagdhunde kamen in die Höhle, und sprangen, freudig bellend und mit dem Schweife wedelnd, um die zwey Knaben herum. Es waren die Jagdhunde des Pascha. Sie waren auf die Spur der Knaben gekommen, verfolgten die Spur und zeigten daher eine so große Freude, ihre zwey Wohlthäter zu finden. „Ach, ihr guten, treuen Thiere, sagte Timotheus, ihr wißt nicht, was für einen schlimmen Dienst ihr uns erweiset!" Philemon guckte durch den Eingang der Höhle, und sagte erschrocken: „O Du mein Gott, es ist der Pascha selbst. Er ist vom Pferde abgestiegen, und kommt mit gespanntem Bogen gerade auf die Höhle zu! Ach Gott, wie wird es uns ergehen!" Beide Knaben bebten und zitterten vor Angst.

Der Vater sprach: „Fürchtet euch nicht, meine lieben Kinder! Es kann uns nichts begegnen, als was Gott über uns beschlossen hat. Der Wille des Herrn geschehe!" Er befahl ihnen, weiter zurückzugehen und stellte

sich vor sie hin, um sie zu beschützen, und seine Brust zuerst dem mörderischen Pfeile darzubieten.

Der Pascha trat vor den Eingang der Höhle, in der Erwartung, ein Stück Wild anzutreffen. Er bemerkte, daß sich in der dunkeln Höhle etwas rege, und wollte eben den Pfeil darauf abdrücken — da sah er erst, es sey kein Wild, sondern ein Mensch. Er senkte den Bogen und rief zornig hinein: „Wer du auch seyest, komm heraus!“ Luzius trat hervor, und blieb ruhig stehen, ohne daß ein Zeichen von Furcht oder Schrecken an ihm zu bemerken war.

„Du bist es! Du! schrie der Pascha wie rasend, Du, mein Gefangener! Du hast dich unterstanden, mir zu entlaufen? Es soll dir aber nichts helfen! Ehe zwey Tage vergehen, wird dir der Kopf abgeschlagen.“ „Auf, rief er seinen Leuten zu, ergreift und bindet ihn.“ „Und ihr, befahl er zwey reitenden Jägern, nehmt ihn zwischen eure zwey Pferde, führt ihn zurück, laßt ihn in Ketten legen und ihn in das furchtbarste Gefängniß zu unterst in dem tiefsten Thurme werfen.“

Als die zwey Knaben sahen, daß man ih-

ren geliebten Vater binde, kamen beide aus der Höhle hervor, und flehten für ihn um Gnade und Erbarmung. „Wie, rief der Pascha, ihr seyd auch da! Welch ein Bösewicht ist der Mann, der die zwey jungen Sklaven, für welche die Frau eines Pascha ihr theures Geld ausgelegt hat, entführen wollte!“ So zornig er war, so konnte er die zwey lieblichen Knaben mit ihren Augen voll Thränen, ihren emporgehobenen zarten Händen doch nicht ohne Mitleid ansehen. „Diesen Kindern, sagte er, kann ich es nicht übel nehmen, daß sie mit ihrem Vater gingen. Dafür verdienen sie keine Strafe; daran haben sie Recht gethan. Denn der Mann, so schlimm er auch seyn mag, er ist nun doch einmal ihr Vater! — Uebrigens nehme ein jeder von euch zwey Jägern einen der Knaben zu sich auf das Pferd, um sie zurückzubringen in meinen Palast!“

Der Pascha ritt voll Unmuths mit seinem Gefolge weiter, und setzte seine Jagd fort. Die zwey Knaben wurden in den Palast zurückgebracht; ihr edler Vater aber in ein furchtbares unterirdisches Gefängniß geworfen.

Eilftes Kapitel.

Versuchung zum Abfall.

Der Pascha, Namens Abdallah, fand an der Jagd das gewohnte Vergnügen nicht mehr. Er ließ Hirsche und Rehe ganz nahe an sich vorbeilaufen, und bemerkte sie kaum. Es war ihm ein schrecklicher Gedanke, daß Elmine, seine Gemahlin, nunmehr zu den Christen gehören sollte, denen er Haß geschworen hatte bis zum Tod. Indeß war die Liebe zu der edlen Frau, so zornig er auch über sie war, in ihm doch noch nicht erloschen. Haß und Liebe stritten mit einander in seinem Herzen. Er befand sich in einem höchst unruhigen — peinlichen Zustande; sein ganzes Gemüth war im Aufruhre, gleich dem Meere, wenn es von entgegengesetzten Winden bewegt wird. Er ritt den ganzen Tag über unstät im Walde hin und her, daß er seinen Leuten wie verwirrt vorkam. Erst mit einbrechender Nacht schlug er den Weg zur Stadt ein. Er verbot den Jägern, ein Waldhorn erschallen zu lassen.

In tiefer Stille zog er da ein. Auf den traurigen Tag folgte eine qualvolle Nacht.

Sobald es Tag ward, ließ Abdallah drey türkische Geistliche rufen, die man Imam nennt, und sprach zu ihnen: „Euch halte ich für die gelehrtesten, eifrigsten und beredtesten aller Imame; deßhalb habe ich euch mir zu einem wichtigen Geschäfte ausersehen. Geht zu meiner Gemahlin und beredet sie, ihrem neuen Glauben zu entsagen, und wieder zu unserm Glauben zurückzukehren. Wenn es euch gelingt, so gebe ich jedem von euch einen schweren Beutel voll Gold.“ Sie versprachen, ihr Bestes zu thun, und zweifelten gar nicht an dem glücklichsten Erfolge. Allein nach einer Unterredung von mehr als zwey Stunden kamen sie wieder zu dem Pascha zurück, zuckten die Achseln, und sagten mit betrübten Mienen: „Wir richten leider nichts aus! Es ist eine seltsame Veränderung mit der Frau vorgegangen. Wir wissen gar nicht, was für ein Geist aus ihr spricht. Wir konnten ihm — wir bekennen es frei! — nicht widerstehen.“

Der Pascha fragte mehrmals des Tages, bald diese, bald jene der Kammerfrauen, die seine Gemahlin zu bedienen hatten. „Was macht sie?

sprach er zu einer derselben, was sagt sie dazu, daß ich ihr will den Kopf abschlagen lassen? Ist sie recht aufgebracht gegen mich? Haßt sie mich?“ „O nein, sagte die Kammerfrau, ganz und gar nicht; sie ist noch immer voll Liebe gegen dich.“

„Aendert sie ihren Sinn noch nicht?“ fragte er eine andere. „Sie betet nur für dich, antwortete diese, daß du deinen Sinn ändern mögest!“ „Sie wünscht also, rief er freudig, daß ich sie nicht hinrichten lasse?“ „Davon, antwortete die Kammerfrau, sagt deine gute Gemahlin kein Wort. Sie wünscht nichts, als daß auch du ein Christ werden mögest. Die Seligkeit, sagte sie, die ich empfinde, möchte ich auch meinem lieben Gemahl gönnen!“

Der Pascha ließ Zerine, die erste Kammerfrau, rufen, zu der seine Gemahlin immer das größte Zutrauen gezeigt hatte. „Du giltst das Meiste bey ihr, sprach er, du hast sie von ihrer zartesten Kindheit an erzogen. Du vermagst Alles über sie. Rede ihr doch zu, daß sie ihren Christenglauben aufgebe, und wieder eine Türkin werde.“ „Ich rede ihr beständig zu, sagte Zerine, ihr junges Leben nicht so in die Schanze zu schlagen. Allein sie sagte:

„Lieber sterben, als Christo, meinem göttlichen Erlöser, abtrünnig werden.“ „Sie denkt wohl, sagte der Pascha, daß ich ihr nur drohe, und daß ich sie nicht werde hinrichten lassen?“ „Sie zweifelt nicht im Geringsten daran, sprach Zerine, daß du es thun werdest, weil du ihr, wenn Hauptmann Omar dich nicht zurückgehalten hätte, wirklich den Kopf gespalten hättest.“

„Allein, fürchtet sie sich denn nicht vor dem Tode?“ fragte der Pascha. „Ganz und gar nicht, sagte Zerine. Ich begreife die Frau nicht. Sie freut sich auf den nahen blutigen Tod. Ich sagte weinend und schluchzend zu ihr: „Ach, so soll denn dieser Hals durchhauen werden! So soll denn dieses schöne, holde Haupt unter dem Schwerte fallen, und sich blutig im Staube wälzen! Ich stellte ihr so recht vor, was dies Schauerliches sey! Hu, mir selbst schauderte! Aber sie lächelte nur und sagte: „Das ist nur ein Augenblick; mein Geist kommt ja dann in den Himmel. O wie verlangt mich nach jener unbeschreiblich großen Herrlichkeit und Klarheit!“ In meinem Leben habe ich die Frau nicht so heiter und fröhlich gesehen. Es ist wunderbar! Die Christen sind ganz eigene Leute; ich denke, es könnte doch

etwas an dem Christenthume seyn.“ „Ich denke, sagte der Pascha unwillig, du bist nahe daran, auch eine Christin zu werden!“ Er warf ihr einen zornigen Blick zu, wandte sich von ihr ab, und ging.

Gegen Abend wollte Abdallah in den Garten hinabgehen, um dort frische Luft zu schöpfen. Auf der Stiege begegnete ihm eine junge Sklavin, Namens Orma, die bey seiner Gemahlin als Stubenmädchen diente und ihr auf einem Teller eben ein Glas Wasser hinauftragen wollte. Er bemerkte ihre von vielem Weinen geschwollenen Augen und sagte: „Du hast ja recht viel geweint, du gutes Kind! Hast du denn gar so großes Mitleid mit Elminen?“ „Ach, seufzte die Sklavin, wer sollte da nicht Mitleid haben? Sie ist gar so gut, und was ihr bevorsteht, ist gar so schrecklich!“ „Weinet auch sie recht viel?“ fragte er. „Nicht so viel, sprach sie, als wir alle, die bey ihr sind. Ich glaube, sie weint nur aus Mitleid mit uns. Sie ist recht getrost.“ „Was macht sie denn den ganzen Tag hindurch?“ fragte er weiter. Das Mädchen antwortete: „Sie liest und betet beständig, bald still, bald laut; auch für dich betet sie, und für uns alle.“

„Sag mir aufrichtig, fragte er, haben ihre Gesellschafterinnen ihr auch recht ernstlich zugeredet, sie solle es nicht so weit kommen lassen, daß sie sterben müsse?“ „O ja wohl, sagte die Sklavin; allein sie sprach: „Für den, der sein Leben für mich dahin gegeben, sterb' ich gerne!“ Alle ihre Kammerfrauen, und alle ihre Freundinnen, die sich bey ihr versammelt hatten, baten sie mit weinenden Augen und aufgehobenen Händen: „O werde wieder eine Türkin wie wir!“ Allein sie sprach: „Lieber will ich mich mit glühenden Zangen zerreißen lassen.“

Der Pascha fluchte über diese Hartnäckigkeit, wie er ihre Standhaftigkeit nannte. „Nun denn, rief er, wenn sie es so haben will, so geschehe ihr Wille!“ Er befahl, dicht vor seinem Palaste das Blutgerüst zu errichten, welches denn auch noch in später Nacht bey Fackelschein zu Stand kam.

Zwölftes Kapitel.

Noch eine schwere Prüfung.

Schon vor Anbruch des folgenden Tages war die ganze Bevölkerung der Stadt in Bewegung. Fast alle Einwohner, die christlichen Sklaven ausgenommen, behaupteten, dem christlichen Priester geschehe es Recht, daß man ihm den Kopf abschlage, und sie freuten sich darauf, seinen blutigen Tod mit anzusehen. Den Vater der Zwillingsbrüder bedauerten sehr viele. „Um seiner Kinder willen, sagten sie, sollte man den Vater verschonen. Es sind gar so liebe Knaben! Wenn sie so in ihrer türkischen Tracht mit einander Arm in Arm durch die Straßen gingen, hatte Jedermann Freude an ihnen. In der ganzen Stadt giebt es keine schönere, junge Türken ihres Alters. Und dabey sind sie gar nicht stolz, sondern freundlich gegen Jedermann, auch gegen die ärmsten Kinder. Man sollte sie durch den Tod ihres Vaters nicht so betrüben.“

Ueber die bevorstehende Hinrichtung der

Gemahlin des Pascha entstand ein allgemeiner Jammer. „Sie ist nicht nur die schönste, sondern auch die beste Frau weit umher im Lande! sagten die Leute. Wie oft hat sie den Zorn des Pascha besänftigt, wie viel durch ihre Fürbitten den Bürgern genützt!“ Die Armen in der Stadt zerflossen in Thränen. „Sie war unsere größte Wohlthäterin, sagten sie alle einmüthig; wir verlieren an ihr eine wahre Mutter.“ Die türkischen Frauen in der Stadt, reiche und arme, waren alle über den Pascha höchst aufgebracht.“ Da kann man sich kein Blatt mehr vor den Mund nehmen, sagte Manche. Seine eigene Frau hinrichten zu lassen, das ist zu arg, zu grausam. Da giebt er unsern Männern ein böses Beispiel! Wie werden diese uns künftig behandeln?! Es ist freilich wahr, die gute Frau beging einen großen Fehler, daß sie eine Christin wurde. Allein dessen ungeachtet kann sie eine gute, ja vortreffliche Frau bleiben, wie sie es bisher gewesen ist. Es giebt unter den Christen auch gute Leute. Was wahr ist, darf man sagen. Viele christliche Sklaven unter uns sind besser als unsere türkischen Sklaven.“

Niemand aber in der ganzen Stadt war

so bekümmert, so unruhig, als — der Pascha selbst. Als der Morgen des verhängnißvollen Tages kaum angebrochen war, ließ Abdallah den biedern Hauptmann Omar rufen, und sprach zu ihm: „Du, braver Omar, hast Elminen schon einmal das Leben gerettet. Du bist, als ich ihr den Kopf spalten wollte, mir in die Arme gefallen, und hast den Todesstreich von ihr abgehalten. Zu dir muß sie Zutrauen haben; gegen dich muß sie Dankbarkeit fühlen. Und Zutrauen und Dankbarkeit vermögen viel. Geh du zu ihr, und sag' ihr: „Wenn sie wieder meines Glaubens werde, so wolle ich dem Priester Antonius und dem Vater der Knaben das Leben schenken." Auf diesen Vorschlag wird sie eingehen; den Tod ihrer Freunde wird sie nicht wollen. Stell' es ihr aber recht nachdrücklich vor; sag ihr: „Sieh, du kannst zwei Menschenleben retten; werde doch nicht Schuld an ihrem Tod."

Der Hauptmann ging und sagte ihr Alles getreulich und redlich. Elmine hörte ihn an, und schwieg lange. Endlich sagte sie: „Ach wie bin ich in so großen Aengsten!" Sie fing an zu weinen und rang die Hände. „Gott weiß es, sprach sie, wie gerne ich diesen guten,

frommen Männern das Leben rettete! Aber ich darf nicht, ich kann nicht! Unter der Bedingung, die man mir macht, ist es mir unmöglich. Meinen zwey Freunden und Mitbrüdern im Herrn würde auch das Leben, wenn es ihnen auf solche Art geschenkt würde, kein angenehmes Geschenk seyn. Mein Abfall würde sie betrüben bis zum Tod. Besser ist es, wir sterben alle drey zusammen; dann sind wir, ehe eine Stunde verfließt, alle drey bey einander in dem Himmel!“

Die junge Sklavin Orma flüsterte ihr leise zu: „Stelle dich nur so an, als entsagtest du Christus, den du deinen Herrn nennest. Sage blos mit dem Munde, ich bin wieder eine Türkin; im Herzen kannst du eine Christin bleiben. So kommt ihr alle drey mit dem Leben davon.“

„Auch blos mit dem Munde, antwortete Elmine, darf ich Christus nicht verläugnen. Denn Er sprach: „Wer mich verläugnet vor den Menschen, den werde ich auch einmal vor meinem himmlischen Vater und seinen Engeln verläugnen.“ Das sind seine Worte. Ich halte mit Herz und Mund fest im Glauben an Ihn. Ich bin bereit, zu sterben.“

Omar brachte mit schwerem Herzen und

bekümmertem Angesicht diese Antwort dem Pascha. „Nun, sprach Abdallah, so habe ich denn alle Mittel erschöpft. Doch, Eines noch will ich versuchen. Sie soll die Hinrichtung ihrer christlichen Freunde mit ansehen. Wenn sie das geschwungene Schwert, das fallende Haupt, das aufspritzende Blut sieht, so wird das Alles sie auf andere Gedanken bringen. Zarte Frauen können kein Blut sehen. Sie wird zusammenschaudern und in Ohnmacht sinken. Und wenn sie dann wieder zu sich selbst kommt, so wird sie sagen: „Nein, so soll es mir nicht gehen. Ich will meinem Gemahl gehorchen; ich will eine Türkin bleiben.“

Der Hauptmann sprach: „Die Geistesstärke dieser bewundernswürdigen Frau ist so groß, daß sie schwerlich so sagen wird.“ Abdallah sprach: „Mir fällt da noch Etwas ein. Ich will den Vater der Knaben zuerst hinrichten lassen. Wenn sie dieses blutige Schauspiel mit ansieht, so wird sie ganz gewiß einen solchen Tod von einem christlichen Priester abwenden wollen. Die Ehrfurcht vor dem Priester, das Mitleid mit ihm werden siegen. Ich zweifle nicht. Man führe sie auf den Altan, von dem man gerade auf das Blutgerüst hin-

absieht. Beharrt sie auf ihrem Sinne, so bleibe auch ich auf meinem Entschluß.“ Allein, bey all seinem Trotze, war es ihm doch nicht wohl zu Muth.

Dreizehntes Kapitel.

Luzius auf dem Blutgerüst.

Während im Palaste tiefe Stille und Traurigkeit herrschte, der Pascha voll Unruhe und banger Erwartung war, und nur Elmine ihrem Tode ruhig und heiter entgegen sah, hatte sich eine unermeßliche Menge von Menschen um das Blutgerüst versammelt, um das türkische Soldaten, die Janitscharen, einen Kreis schlossen. Alle Fenster der Häuser, die den großen Marktplatz umgaben, waren gedrängt voll Menschen. Viele waren auf die Dächer gestiegen. Die Hinrichtung einer solchen angesehenen Frau, der Gemahlin des Pascha, war etwas so Außerordentliches, so Unerhörtes, daß Jedermann zusehen wollte.

Als Elmine, von zwey Kammerfrauen be-

gleitet, auf dem Altane, hoch über dem Portale des Palastes erschien, entstand ein theilnehmendes Gemurmel. Viele seufzten stille, Viele jammerten laut. „Seht, das ist sie! riefen Einige. O wer sollte diese herrliche Frau nicht bedaueren.“ Die christlichen Sklaven unter der Volksmenge beteten: „O Gott, erbarme Du Dich ihrer; o Jesu, steh' Du ihr bey!“ Aller Augen waren auf sie gerichtet. Sie war ganz weiß gekleidet, ohne allen Schmuck von Gold und Edelsteinen. Sie warf den Schleyer zurück. Sie sah etwas blaß aus, war aber ganz ruhig und ohne alle Furcht. Sie erhob ihre Augen zum Himmel, faltete ihre Hände und betete stille. Keiner der Zuschauer, der sie so stehen sah, blieb ungerührt. Unzählige Thränen floßen.

Jetzt trat der Pascha mit großem Gefolge von Offizieren und Dienern aus der Pforte des Palastes hervor, auf den erhöhten Vorplatz, zu dem mehrere Stufen hinaufführten. Der Pascha war in seine lange, faltenreiche Amtstracht von Purpur gekleidet, und hatte einen Säbel angegürtet, dessen Griff und Scheide von Gold und Diamanten funkelten. Auf dem Kopfe hatte er einen großen, blen-

dend weißen türkischen Bund, den Turban, mit einer hohen Straußenfeder geziert. Sein Angesicht war sehr ernst und finster. Er war mit seinen großen, funkelnden Augen unter den dunkeln Augenbraunen, seiner gebogenen Nase, seinem schwarzen langen Barte ein sehr ansehnlicher Mann. Seine Gestalt hatte etwas Majestätisches. So oft er sich sonst öffentlich zeigte, wurde er immer mit lautem, frohlockendem Zurufe begrüßt. Dieses Mal schwieg aber Alles; es herrschte eine Todesstille.

Der edle Luzius wurde gebracht, von mehreren Janitscharen begleitet. Mit festem, sicherem Tritte betrat er das Blutgerüst. Der Henkersknecht nahm ihm die Ketten ab, und löste ihm die Halsbinde, ihm den Hals zu entblößen. Der Scharfrichter mit gezogenem Schwerte stand bereit. Luzius richtete seine Blicke zum Himmel, und betete. Seine Gestalt kam Allen sehr ehrwürdig, ja ehrwürdiger und erhabener vor, als die des Pascha, trotz all dessen Pracht. Es war ein feierlicher Augenblick, der viele Gemüther, die nicht ohne alles Gefühl waren, erschütterte. Nun kniete Luzius, auf Befehl des Scharfrichters, nieder. Der Scharfrichter mit erhobenem, furcht-

bar glänzendem Schwerte schaute zum Pascha hinüber, bis dieser, nach dem herkömmlichen Gebrauche der Türken, das Zeichen zum tödtlichen Streiche gebe.

Jetzt kamen mit einmal die zwey Söhne des guten Vaters auf das Gerüst. „O Vater, liebster Vater! riefen beide weinend und schluchzend, und fielen ihm beide um den Hals. So mußt du uns denn jetzt verlassen! So mußt du denn sterben!“ Der Vater stand noch einmal auf. Er faßte einen Knaben um den andern in seine Arme, drückte ihn an sein Herz und küßte ihn. „O meine liebsten Kinder! sagte er, mit lauter, kräftiger Stimme. Seyd getrost; ich sterbe nicht. Ich werde ewig leben. Ich komme jetzt zu Gott! Ich werde jetzt — o wie freue ich mich darauf! — das Angesicht unsers göttlichen Erlösers sehen. Auch eure liebe Mutter werde ich dort in dem Himmel wiedersehen. Ich will ihr Grüße von euch bringen. Gott, der Vater aller Waisen, wird Vater- und Mutterstelle an euch vertreten.“ Er bezeichnete beide Knaben mit dem Zeichen des Kreuzes, obwohl er wußte, daß dieses den Türken ein großes Aergerniß seyn werde. „Und nun, sprach er, empfehle ich

euch Gott und seiner Gnade. Werdet wahre Christen, und gute Menschen; dann ist Alles gut. Im Himmel sehen wir uns wieder! Lebet wohl!“

Beide Knaben redeten einige Augenblicke leise mit einander, und riefen dann laut: „Wir müssen zu dem Pascha; wir haben mit ihm zu reden!“ Sie eilten die Staffeln des Gerüstes hinab. Das Volk machte ihnen Platz. Sie eilten die Stufen zu der Erhöhung, wo der Pascha stand, hinauf. Sie warfen sich ihm beide zu Füßen.

„Was wollt ihr? sprach er trotzig. Ich begnadige euren Vater nicht. Bittet mich also nicht, daß ich ihm das Leben schenke.“ „O nein, sagten die Knaben; wir bitten dich nicht um sein Leben. Wir wissen wohl, daß es vergeblich wäre. Wir bitten dich, laß uns mit ihm sterben!“ „Wie, was? sagte er höchst erstaunt; verlangt ihr, daß ich euch die Köpfe abschlagen lasse? Macht euch das Vergnügen?“ „Ja, ja, sagten die Knaben; es ist unser herzlichster Wunsch!“ „Wie könnt ihr das wünschen? sprach er. Warum verlangt ihr das?“ „Ach, sagten Beide, wir wünschen sogleich mit unserm Vater in den Himmel zu gehen. O

wie schön wird das seyn, wenn unsere selige Mutter den Vater und die Söhne zugleich erblickt! Wie groß wird unser Aller Freude seyn!“

Der Pascha betrachtete beide Knaben. Sie weinten nicht mehr. Ihre lieblichen Gesichtchen waren, wiewohl noch von Thränen benetzt, ganz unbeschreiblich heiter und fröhlich. „Ach ja, sagten beide wiederholt, erfülle doch unsern Wunsch!“ Der Pascha, der den Muth über Alles schätzte, konnte sich über den Muth so zarter Knaben nicht genug verwundern. Ihre Bitte kam ihm höchst unerwartet; die Freudigkeit, mit der sie zu sterben verlangten, war ihm unbegreiflich. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Er war überrascht, erschüttert, gerührt. Er rief dem Scharfrichter zu: „Stecke dein Schwert in die Scheide. Die Hinrichtung unterbleibt heute. Führt den Gefangenen wieder in sein Gefängniß.“

Da entstand ein großes Getümmel unter dem Volke. Einige murrten, daß sie der Pascha um das schauervolle blutige Schauspiel bringe. Die meisten aber freuten sich, daß der Vater dieser guten Kinder und die Gemahlin des Pascha Gnade zu hoffen hatten.

Die Freude wurde immer allgemeiner. Beinahe alles Volk brachte dem Pascha ein lautes: „Lebe hoch!“

Das Volk ging auseinander. Viele Männer und Weiber blieben indeß truppenweise bey einander stehen. „Wir möchten doch nur wissen, sprachen Einige, was die zwey Kinder dem Pascha gesagt haben!“ „Ei freilich, sagten Andere, wir auch. Allein wir und alles Volk waren zu weit entfernt, um ein Wort zu verstehen. Was sie gesagt haben, das weiß nur der Pascha, und die Offiziere, die ihm zunächst standen. Etwas Besonderes muß es aber gewesen seyn. Man sah es dem Pascha an, er war darüber sehr erstaunt. Er veränderte auf einmal die Farbe. Und daß er so plötzlich die Hinrichtung einstellte, das ist beinahe ein Wunder.“

Auch dem Vater Luzius kam es sehr wunderbar vor. Er wußte auch nicht, was seine Söhne dem Pascha gesagt hatten; denn er war überzeugt, daß die Bitte um sein Leben, wenn sie sonst nichts vorgebracht hätten, ganz vergebens gewesen wäre. „Was es aber gewesen seyn mag, dachte er, so hat es ihnen gewiß Gottes Geist eingegeben!“

Die Gemahlin des Pascha begab sich, Gott dankend, wieder auf ihr Zimmer. Luzius wurde wieder in das Gefängniß geführt. Seine beiden Knaben begleiteten ihn. Sie wollten mit ihm in das Gefängniß. „So schauerlich es da seyn mag, sagten sie, so werden wir dennoch da, bey unserm lieben Vater, so selig seyn, als wären wir in dem Himmel.“ Man ließ sie aber nicht mit ihm hinein. Der Vater umarmte seine Söhne; sie umarmten ihn. Beide Knaben dankten Gott und ihrem Erlöser auf den Knien, daß Er so augenscheinlich und wunderbar ihren Vater errettet habe.

Vierzehntes Kapitel.

Die Zwillingsbrüder vor dem Pascha.

Der Pascha Abdallah entließ sein Gefolge, und begab sich in seinen Garten. Hier ging er mit großen Schritten in einem langen Gange unter Palmenbäumen auf und ab. „Es ist seltsam! sagte er bey sich selbst, und blieb ste-

hen. Einen so starken Muth bey so zarten Knaben hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich selbst, der ich doch immer voll kühnen Muthes in die Schlacht ging, würde etwas verzagt und kleinmüthig werden, wenn ich als ein armer Sünder so jämmerlich und armselig, so wehrlos, ohne ein Schwert zu meiner Vertheidigung zu haben, sterben sollte. Ich kann es nicht läugnen, ich würde mich entsetzen, wenn der Sultan mir die seidene Schnur schickte, daß ich damit erdrosselt werde. Woher nehmen die Knaben einen so hohen, mehr als männlichen Muth? Dieser Christenglauben muß doch nicht so verwerflich seyn, als wir Türken dafür halten. Ich muß der Sache näher auf den Grund kommen.“

Er ging wieder eine Weile auf und ab, stand dann wieder still, und sprach: „Die zwey Knaben kamen mir sehr gelegen. Ich bin in meinem Zorn gegen meine Gemahlin zu weit gegangen. Ich habe meinen Entschluß, sie zu tödten, zu bestimmt, zu laut, vor zu vielen Menschen ausgesprochen. Er wurde in der ganzen Stadt, und wohl weit umher im Lande bekannt. Ich konnte ihn mit Ehren nicht mehr zurücknehmen. Da hal-

fen diese guten Kinder, ohne ihr Wissen, mir aus der Verlegenheit.“

„Freilich wohl, sagte er, wenn man ein Unrecht begangen hat, oder auf dem Wege ist, es zu begehen, sollte man es sich nicht zur Schande rechnen, wieder umzukehren. Allein ein Pascha denkt bisweilen anders als andere vernünftige Leute. — Doch, dies beiseite. Ich kann nun, durch die Vermittelung dieser Kinder, meinen Ausspruch aufgeben, ohne daß man mich deßhalb tadle; man wird mich vielmehr loben. Das habe ich heute gesehen und gehört. Alles Volk war traurig, da mein Urtheil vollzogen werden sollte; es jubelte aber laut, da ich die Vollziehung einstellte. Das Volk brachte mir ein Lebehoch! Es erwartete, daß ich, wenn ich auch Recht gehabt hätte, Gnade für Recht ergehen lasse.“

Er wurde ruhiger, ging auf sein Zimmer, und befahl, seine Tabackspfeife zu stopfen, die er sonst immer im Munde hielt, in diesen Tagen aber ganz vergessen hatte. Er befahl, Kaffee zu bringen. Er rauchte und trank gemächlich, und gebot dann dem aufwartenden Sklaven: „Laß mir die zwey Knaben rufen!“ Sie kamen und blieben schüchtern an der Thüre stehen.

„Kommt doch näher, ihr lieben Kinder! sprach Abdallah. Ihr gefallt mir; ich ehre euern Muth. Kommt, setzt euch zu mir. Du, zu meiner Rechten, und du, zu meiner Linken. So! Und nun erzählt mir!“

Er that viele Fragen an sie — über ihren Vater, über ihre verstorbene Mutter, und über beider Eltern Beschäftigungen und ganzes Thun und Lassen; über die Art und Weise, wie ihre zwey Kinder in dieses Land gebracht worden, wie ihr Vater und Antonius hieher gekommen, wie Elmine veranlaßt worden, sie in das Haus aufzunehmen, und was seine Gemahlin Alles während seiner Abwesenheit gethan habe. — Die Knaben beantworteten alle Fragen mit kindlicher Offenherzigkeit und Unbefangenheit. Der Pascha mußte manchmal lächeln.

Am Ende sprach er: „Dies alles gefällt mir sehr wohl. Euer Vater ist ein recht guter Mann, und eure Mutter war eine ganz vortreffliche Frau. Auch den Antonius muß ich loben. Aber sagt mir nun, hat euer Vater nie über unsern Propheten Mahomed geschmäht?“ „Unser Vater hat uns den Namen niemals genannt, sagten die Knaben; wir

haben diesen Namen erst hier zu Lande nennen hören.“ „Aber, sagte der Pascha, ihr Christen hasset doch die Türken?“ „O nein, nein, riefen beide Knaben. Wir müssen alle Menschen lieben, über die Gott seine Sonne scheinen läßt. Und darunter sind auch die Türken. Wir sehen es ja mit Augen, daß Er auch euch die Sonne scheinen lasse; wir müssen also auch die Türken lieben.“ Der Pascha lächelte. „Aber, sprach er weiter, Alles an den Türken gefällt euch Christen doch nicht?“ „Freilich nicht Alles!“ sagten die Knaben. „Nun, sprach der Pascha, zum Beispiele?“ „Ja, sagten die Knaben, daß die Türken die Christen rauben und zu Sklaven machen, von denen es manche recht hart haben. Die Christen haben wohl auch schon im Kriege Türken zu Gefangenen gemacht; sie behandelten sie aber nie als ihre Sklaven; sie raubten niemals Türken, um sie zu ihren Sklaven zu machen.“

„Hat euer Vater dieses an den Türken getadelt?“ fragte der Pascha. „Nein, sprach Timotheus; das haben wir von Ihm nicht gehört. Wir haben das gesehen. Bey uns, in unserm Vaterlande, hat man keine türkischen

Sklaven, aber hier zu Lande giebt es viele christliche Sklaven.“ „Nur das hat der Vater getadelt, sprach Philemon, daß es in der Türkey mit der Gerechtigkeit nicht am besten stehe, daß man da manchen ohne gerichtliche Untersuchung verurtheile. Er sagte auch einmal, in einem Gespräche mit einem seiner Freunde, etwas von einer seidenen Schnur, die der Sultan zuweilen einem Pascha schicke. Der Vater hielt sich sehr darüber auf; wir begriffen aber nicht recht, was er damit meinte. Diese Schnur muß, obwohl sie von Seide ist, eine sehr schlimme Schnur seyn. Wenigstens nahmen wir das aus den Reden unsers Vaters so ab.“

„Da hatte euer Vater vollkommen Recht!“ sprach der Pascha mit einem bittern Lächeln. Aber was hatte euer Vater sonst noch an den Türken auszustellen?“ „Ach, sagte Timotheus, daß sie die Leute mit Feuer und Schwert zu ihrem Glauben zwingen wollen.“ „Nun, genug, genug davon!“ sagte der Pascha. Es fiel ihm ein, daß er selbst sogar seine Gemahlin mit dem Schwerte zum Glauben an Mahomed nöthigen wollte. „Reden wir von etwas Anderm, sprach er; ich

möchte gern etwas Näheres von eurer Religion inne werden.“ Er legte den Knaben mancherlei Fragen vor. Er war mit ihren Antworten ziemlich zufrieden; hie und da schüttelte er jedoch ungläubig den Kopf, sagte aber nichts dagegen. Was ihm indeß ausnehmend wohl gefiel, waren einige Sprüche aus der heiligen Schrift, welche die Knaben vorbrachten. Ihre selige Mutter und ihr frommer Vater hatten ihnen diese Sprüche so oft vorgesagt, und Antonius hatte sie von den Knaben so oft lesen und wiederholen lassen, bis sie dieselben auswendig wußten. Unter diesen waren besonders folgende Aussprüche:

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt.“

„So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Eingebornen für sie dahin gegeben, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“

„Denen, die an Ihn glauben, giebt Er die Macht, Kinder Gottes zu werden.“

„Die Liebe zu Gott offenbart sich dadurch, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“

„Das erste und größte Gebot ist: Du sollst Gott deinen Herrn lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften.“

„Das zweite Gebot ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. — Alles, was ihr wollet, das euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch.“

„In diesen zwey Geboten besteht das ganze Gesetz und die Propheten.“

„Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote.“

„Die Welt mit ihrer Herrlichkeit vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“

„Wer meine Gebote hat und sie hält, spricht Christus, der stirbt nicht, sondern wird leben, wenn er auch gestorben ist; er ist durch den Tod zum Leben hindurch gedrungen.“

„Die Gerechten werden im Reiche ihres Vaters (im Himmel) glänzen, gleich der Sonne.“

„Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr gehört, es ist in kein Menschenherz gekommen, was Gott Denjenigen bereitet hat, die Ihn lieben.“

Diese göttlichen Aussprüche, die Abdallah jetzt das erste Mal und zwar aus dem Munde der kindlichen Unschuld vernahm, leuchteten ihm sehr ein, und drangen ihm in das Herz. Die Knaben mußten sie ihm mehrmal wiederholen, und thaten es mit sichtbarer Andacht.

„Nun gut, sprach er, ihr seyd gute, fromme, wohlunterrichtete Kinder. Nun geht hin, und kündet eurem Vater seine Befreiung an. Sagt ihm, ich werde ihm kein Leid mehr thun, sondern ihm vielmehr Alles Gute erweisen, das nur immer in meinen Kräften steht.“

Fünfzehntes Kapitel.

Fröhliche Botschaften.

Der Pascha stand auf, und befahl dem Hauptmanne Omar, der im Vorzimmer am Schreibtische saß: „Führe diese zwey Knaben zu ihrem Vater, laß ihm die Ketten abnehmen, und begleite ihn hieher.“ Sie gingen mit Omar. Den Knaben zitterte das Herz,

als sie die enge, steile Stiege in den tiefen Thurm hinabstiegen. Die eiserne Thüre wurde geöffnet. Sie erblickten in dem finstern Kerker, in den nur durch die offene Thüre einige Helle eindrang, mit Mühe und voll des innigsten Mitleids den geliebten Vater. Er saß mit schweren Ketten beladen auf einem niedrigen Stein, an dem er angekettet war. Die Thränen kamen ihnen über seinen bejammernswerthen Zustand in die Augen; doch das Mitleid mußte sogleich der Freude weichen. Beide Knaben eilten auf ihren Vater zu; beide umarmten ihn; beide riefen voll Entzückens: „O liebster Vater! Du bist frey! Der Pascha thut dir kein Leid mehr; er will dir nur Gutes thun. Er wird dir dieß selbst sagen; wir sollen dich zu ihm führen.“

„Welche wunderbare Veränderung! rief der Vater. O meine liebsten Kinder, welche große, unerwartete Freude hat uns Gott bereitet! Ja, Du großer, allmächtiger Gott, der Du die Herzen der Könige und Fürsten wie Wasserbäche leitest, diese große Veränderung hast Du bewirkt. O wie dank' ich Dir! O Gott, wie gut bist Du!“

„Ja, sagte Timotheus, der liebe Gott ist doch recht gut! Weißt Du noch, lieber Vater, wie wir dort in der Höhle beisammen waren, und zu Gott flehten, Er wolle uns erretten, und uns nicht dem Pascha in die Hände fallen lassen? Damals hat Gott uns nicht erhört; aber jetzt hat Er es doch noch gethan, und auf eine viel herrlichere Art, als wir denken konnten!“

„Ach ja, sagte Philemon, damals, als wir Ihn in jener Höhle — ach so herzlich! — gebeten hatten, Er wolle wenigstens nur unsern lieben Vater retten, und der Vater dennoch gebunden, und zwischen den zwey Pferden fortgeführt wurde, da wurde ich recht betrübt. Ich konnte gar nicht begreifen, warum Gott uns nicht erhöre. Mir schien es, Er bekümmere sich gar nicht mehr um uns. Ich habe aber dem lieben Gott Unrecht gethan. Unser Gebet zu Ihm war doch nicht vergebens! Er weiß Alles schöner und besser zu machen, als wir wünschen und hoffen! Wir müssen nur Geduld haben, und warten können!“

Dem Vater wurden jetzt die Ketten abgenommen; er ging heraus aus dem engen Gefängnisse. Er trat, von dem Hauptmanne be-

gleitet und an jeder Hand einen der Knaben führend, in das Zimmer des Pascha. Der Pascha ging ihm einige Schritte entgegen, bot ihm die Hand, und sprach: „Laß uns Freunde seyn, Luzius! Ich habe mich in dir geirrt. Ich habe dir Unrecht gethan. Der Vater so guter Kinder kann kein böser Mann seyn. Komm, setze dich zu mir.“ Er führte ihn zum Sopha, und Luzius mußte sich neben ihn setzen.

Jetzt traten beide Knaben mit aufgehobenen Händen vor Abdallah und sagten beide, flehentlich bittend: „Ach liebster Pascha! laß auch unsern lieben Lehrer los. Weißt du! er ist jener gute Gärtner, von dem wir dir so Vieles erzählen mußten, was dir Alles recht wohl gefiel. Ach, schenke doch auch ihm das Leben!“

„Es ist recht schön von euch, sprach der Pascha, daß ihr seiner gedenkt und mich an ihn erinnert. Ihr seyd gute Kinder. Geht hin und sagt ihm, er habe nunmehr, so wie euer Vater, an mir einen Freund. Er soll hieher kommen. Der Hauptmann hier, wird euch begleiten.“

Jeder der Knaben faßte eine Hand des Hauptmanns. Sie gingen mit eilenden Schrit-

ten und ihn vorwärts ziehend, neben ihm her.

Antonius wußte von Allem, was vorgegangen war, noch nichts. Als er, auf dem Gange zu seinem Gefängnisse, mehrere Tritte vernahm, und als er nun die schweren Schlösser und Riegel der Thüre öffnen hörte, so erwartete er nichts Anders, als man werde ihn zum Tode führen. Die Thüre ging auf, und beide Knaben sprangen voll Freude hinein und riefen: „Liebster Antonius, freue dich! Du wirst nicht hingerichtet. Du bist frey! Der Pascha ist nun nicht mehr über dich zornig. Du sollst zu ihm kommen. Unser Vater ist wirklich bey ihm. Der Pascha ist nun gegen euch Beide recht gut; er nannte euch Beide seine Freunde. O komm nun eilig mit uns!“

„Ists möglich! rief Antonius höchst erstaunt. Das kommt von Dir, o Gott! Da ist der Finger Gottes! Menschen hätten das nicht bewirken können. Du, o barmherziger Gott, Du hast mein Gebet erhört!“

Antonius hatte in seinem einsamen Gefängnisse inbrünstig gebetet, Gott wolle es nicht zugeben, daß den guten Kindern ihr Vater geraubt werde, daß die edle Frau hinge-

richtet werde, daß der Pascha seine Hände mit unschuldigem Blute, sogar mit dem Blute seiner frommen Gemahlin färbe! „Um mich ist es mir gar nicht, hatte er öfter gesagt; o Du lieber Gott, rette nur den edlen Vater der guten Knaben, rette die vortreffliche Frau! Dieser Mann und diese Frau können auf dieser Welt noch mehr Gutes stiften, als ich abgelebter Greis! Mich nimm zu Dir!“

Er war über die Nachricht der Knaben jedoch hoch erfreut, und ging mit ihnen. An jeder Hand einen führend, wie vorhin der Vater, trat er in das prächtige Zimmer. Der Pascha hatte den Antonius noch nie gesehen. Er war über die ehrwürdige Gestalt des frommen Priesters sehr verwundert und betrachtete ihn einige Augenblicke. „O wie schrecklich wäre es gewesen, sprach er, wenn ein solches Haupt durch meine Schuld unter dem Schwerte des Scharfrichters gefallen wäre!“

Abdallah ging jetzt schnell auf Antonius zu, bot ihm die Hand und sprach: „Luzius hat mir verziehen; verzeihe mir auch du! Sey mein Freund, wie er es nun auch ist.“

Luzius umarmte Antonius unter Freudenthränen. Antonius weinte auch vor Freuden.

Beide waren sehr gerührt; beide lobten und priesen Gott. Der Pascha war von diesem Anblicke sehr ergriffen. „Erlaubt mir, sagte er, daß ich euch auch umarme!“ „Und nun kommt, und setzt euch zu mir! Wir haben noch Vieles mit einander zu reden!“

„Ihr aber, meine lieben Kinder, sprach Abdallah zu den Knaben, geht nun zu Elminen, meiner Gemahlin. Erzählt ihr, was hier vorgegangen ist. Sagt ihr, ich lasse sie bitten, mich wissen zu lassen, ob und bis wann ich sie besuchen dürfe.“ Beide Knaben sprangen augenblicklich fort, und hüpften vor Freude. Sie sprangen in das Zimmer der Frau und riefen: „Der Pascha hat eben jetzt unsern Vater und unsern Lehrer umarmt. Wir haben gesehen, daß ihm die Thränen in den Augen standen. Alle drey sitzen jetzt sehr freundlich und vergnügt beisammen. Er, dein Gemahl, läßt dich fragen, ob er zu dir kommen dürfe?“

„Die Frau hatte schon mit Erstaunen vernommen, daß ihr Gemahl seinen Sinn geändert, und sich gegen Luzius und Antonius sehr gnädig bezeigt habe. Sie erwartete, ihr Gemahl werde auch ihrer nicht vergessen. Sie

war deßhalb über diese Botschaft höchst erfreut. Sie weinte vor Freuden und schloß beide Kinder, die ihr die Hände küssen wollten, in ihre Arme. „O eilt, sprach sie, sagt meinem Gemahl, ich freue mich unaussprechlich, ihn zu sehen!“ Die Knaben eilten fort; sie flogen mehr, als sie gingen.

Abdallah stand unverzüglich auf und ging zu seiner Gemahlin. Er blieb unter der Thüre stehen, und sprach: „O geliebteste Elmine! Kannst du mir verzeihen? Ach, ich habe dich schwer beleidigt. Ich habe dir viele Angst und großen Jammer bereitet. Ich habe dich sogar tödten wollen! O zürne nicht über mich!“ Elmine eilte mit offenen Armen auf ihn zu. „Ach, sagte sie, ich habe nie über dich gezürnt. Ich habe nur immer für dich gebetet.“ „Dein Gebet, sprach Abdallah, war nicht vergebens. Ich habe vorhin Alles aufgeboten, deinen Sinn zu ändern; aber nun hat Gott meinen Sinn geändert. Ich habe nichts mehr dagegen, daß du eine Christin bist; ich hoffe, auch noch ein Christ zu werden.“

Beide setzten sich auf das Sopha. Sie erzählte, wie sie die zwey Knaben kennen gelernt, wie sie auf die kindlichen, rührenden

Gespräche der Knaben hin den Antonius habe rufen lassen, wie die Türken den Vater der Knaben als Gefangenen hieher gebracht haben, und sie ihn seinen Kindern wieder gegeben habe. „Ich denke, sagte sie, dies Alles hat Gott so gefügt. Ich glaubte nicht anders handeln zu können. Du wirst mir nicht Unrecht geben.“ „Du hast ganz recht gehandelt, sprach er; ich hätte es wohl auch so gemacht, nur nicht so gut, wie du. Ich danke Gott mit dir.“ Er blickte gerührt zum Himmel. „Doch nun komm mit mir, sprach er; unsere Freunde warten auf uns. Wir wollen mit einander einen seligen Abend zubringen.“

Abdallah trat mit seiner Gemahlin, Arm in Arm, in das Zimmer. Sein Angesicht leuchtete von Freude. Auch sie lächelte mit Augen voll Freudenthränen. Luzius und Antonius bezeigten ihre freudige Theilnahme. Alle, auch die Knaben, waren voll Seligkeit. „Wir wollen diesen Abend zusammen speisen, sagte der Pascha. Das Mittagsessen ist mir heute ohnedies ganz aus dem Sinne gekommen, und euch wird es wohl auch so gegangen seyn.“

Ueber eine Weile wurde aufgetragen. Vergnügter und seliger war nicht leicht eine Tisch-

gesellschaft. Als es anfing spät zu werden, hieß Elmine die Knaben, in deren Augen sich der Schlaf meldete, zu Bette gehen. Der Pascha aber, seine Gemahlin, Luzius und Antonius vertieften sich so in fromme Gespräche, daß sie bis lange nach Mitternacht beisammen blieben.

Sechzehntes Kapitel.

Ein großer Entschluß.

Am folgenden Morgen hatte Abdallah Amtsgeschäfte vorzunehmen, deren eine Menge auf ihn wartete, und ihm bis zum späten Abende kaum einen freien Augenblick übrig ließ. Viele Beamten kamen, ihm über ihre Verwaltung während seiner langen Abwesenheit Rechenschaft abzulegen. So ging es alle Tage, und währte mehrere Wochen. Elmine blieb meistens in ihren Zimmern. Antonius und Luzius waren wieder, wie zuvor, in dem Garten beschäftigt. Die Sehnsucht nach ihrem geliebten Vaterlande regte sich mächtig in ih-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

rem Herzen. Luzius ließ durch seine Söhne Elmine an ihr Versprechen erinnern, ihn zu entlassen, und Elmine redete darüber mit ihrem Gemahl.

Abdallah kam in den Garten und sprach zu Luzius und Antonius: „Ich kann mir denken, daß ihr euch aus diesem unchristlichen Lande in euer Vaterland zurücksehnt. Allein der Winter ist vor der Thüre. In dieser rauhen Jahreszeit ist es nicht gut reisen. Aus aufrichtigem Wohlwollen gegen euch kann ich euch noch nicht entlassen; jedoch muß ich gestehen, daß einiger Eigennutz dabey ist. So viel mir daran liegt, euch keinen unnöthigen Beschwerden und Gefahren auszusetzen, so ist es mir doch auch um mich zu thun. Ich möchte eures belehrenden und erbaulichen Umganges gerne noch länger genießen. Den ehrwürdigen Antonius könnte ich schon gar nicht entbehren. Denn mir liegt nun an meinem Seelenheile mehr, als an aller Herrlichkeit der Welt. Ich bitte euch also, bleibt noch bey uns!“

Sie willigten in seine Bitte, und er brachte von nun an alle seine freien Stunden in ihrer Gesellschaft zu. Besonders hatte er mit Antonius lange Unterredungen über christliche

Wahrheiten. Oft spät in der Nacht, wenn er in der kleinen Zelle, die Antonius in der Gärtnerwohnung bezogen hatte, noch Licht sah, schlich er aus Furcht der Türken zu ihm, wie einst Nikodemus aus Furcht der Juden zu Christus.

Den Türken wollte es auch wirklich gar nicht gefallen, daß ihr Pascha mit dem Christen Luzius, und sogar mit einem christlichen Priester, dem Antonius, so vertraulich umgehe. Sie fanden aber, daß der Pascha von dieser Zeit an nicht mehr so jähzornig, sondern viel sanfter und milder sey; daß er Niemanden mehr, der eine Beschwerde vorzubringen hatte, ungehört abweise; daß er manches in der Uebereilung begangene Unrecht wieder vergüte; und so waren sie denn zufrieden. „Wir haben es nun besser unter ihm, sagten sie, und so ist es gut.“

Antonius wußte die Wahrheit, die Schönheit und Liebenswürdigkeit der christlichen Religion so klar und lebhaft darzustellen, daß Abdallah immer mehr dafür eingenommen wurde. Der fromme, erleuchtete Priester fing von dem Sündenfalle der ersten Menschen und der göttlichen Verheißung eines Erlösers an, durch-

ging die ältesten Weissagungen der Propheten, die alle an Jesus erfüllt worden; erzählte dann ganz einfach die Geschichte Jesu — von seiner wundervollen Geburt, von den Engeln, den Hirten, den Weisen aus Morgenland, die sich bey seiner Krippe eingefunden — von der Taufe Jesu, dem offenen Himmel, und der Stimme, die vom Himmel kam — von der himmlischen Lehre Jesu — von seinen Weissagungen, die eben so, wie die der Propheten von Ihm, in Erfüllung gegangen — von seinen wohlthätigen Wunderthaten — von seinem Leiden — der blutigen Dornenkrone und dem Kreuze, von seiner unendlichen Liebe, mit der Er für die Menschen in den Tod ging, mit der Er noch für seine Mörder betete — von seiner herrlichen Auferstehung — den Engeln und Frauen am Grabe — von seiner Himmelfahrt — von der Geistessendung, und wie die Apostel, von diesem Geiste erleuchtet und entflammt, hingingen in alle Welt, und mächtig in Worten und Thaten die frohe Botschaft von Jesus Christus, dem Erlöser der sündigen Welt, überall auf Erden verkündeten. Abdallah hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, und ward mehrmals innig gerührt.

Was aber die Worte des frommen Mannes noch eindringender machte, war die Glaubensfreudigkeit, die fromme Begeisterung, mit der er redete — und vor Allem sein Leben, das mit seinen Lehren so schön übereinstimmte. Abdallah dachte sehr ernstlich nach über Alles, was er seit einer Zeit her gehört und gesehen hatte. Er saß manche Stunde allein in seinem Zimmer, oder ging an schönen Herbsttagen in den Gängen des Gartens auf und ab, und sann nach, und überlegte Alles in seinem Herzen.

Einmal kam seine Gemahlin in den Garten, fand ihn auf einer einsamen Bank sitzend, und sprach zu ihm: „Warum bist du immer so nachdenkend und immer so allein? Worüber sinnest du?“ „Ach, sprach er, das kannst du dir ja leicht denken! Die Religion, zu der du dich nunmehr bekennest, ist mein einziger Gedanke. Ich dachte eben an unsere zwey Freunde. Sie sind doch recht edle Menschen. Dieser Antonius ist so von Herzen demüthig, so sanftmüthig, so voll Liebe gegen Gott und Menschen, so einfach, so redlich und aufrichtig, daß ich ihn nicht genug bewundern kann. Auch Luzius ist ein sehr vortrefflicher Mann.

So erfahren er in Weltgeschäften ist, so ist er doch über die Güter, Ehren und Lüste dieser Welt weit erhaben. Beide hängen an nichts Irdischem mehr. Sie sind ganz durchdrungen von Liebe zu Gott und den Menschen; ihr ganzer Sinn ist nur darauf gerichtet, Gott zu ehren und den Menschen Gutes zu thun. O welch ein Unterschied ist zwischen diesen zwey Männern und den hochmüthigen, geldgierigen, blutdürstigen, wollüstigen Türken, wie sie fast alle sind. — Und dann die zwey holden Knaben, Timotheus und Philemon! Wie lieben sie ihren Vater! Wie hangen sie mit ganzer Seele an ihrem Lehrer und seinem Munde! Wie gehorchen sie jedem Winke! Wie freundlich und fröhlich sind sie immer! Was mich aber am meisten in Erstaunen setzte, und was mir unvergeßlich bleibt, ist der Muth, mit dem sie bereit waren zu sterben, voll des lebhaftesten Wunsches, der festesten Hoffnung in den Himmel zu kommen!“

„Und auch du, liebste Elmine, du warst zwar immer eine gutgeartete, sanfte, liebenswürdige Frau. Aber seit du eine Christin bist — o denke nicht, daß ich dir schmeicheln wolle! — kommst du mir vor wie ein himmlisches We-

sen. Wenn ich, unbemerkt von dir, dich in deiner Andacht, deinem frommen Gebete erblickte, schienst du mir wie verklärt! Und mit welcher himmlischen Sanftmuth hast du mir mein rohes, rachgieriges Betragen, die Tigerwuth, mit der ich dich ermorden wollte, verziehen! Nein — nicht verziehen! Du hattest nicht einmal über mich gezürnt! Du warest mir nicht einmal gram geworden!“ Er hatte Thränen in den Augen und umarmte sie. „Eine Religion, sprach er, die so gute Menschen bildet, muß eine gute Religion seyn. Ich bin nun entschlossen, auch ein Christ zu werden. Dieser mein Entschluß steht unerschütterlich fest.“

Siebenzehntes Kapitel.

Ein christlicher Gottesdienst.

Abdallah eröffnete diesen seinen Entschluß, ein Christ zu werden, seinen zwey Freunden. Beide Freunde waren darüber hoch erfreut und dankten Gott. — „Nur, sprach Abdallah, muß die Sache für jetzt noch ein Geheimniß

bleiben. Dazu habe ich meine wichtigen Gründe. Indeß möchte ich doch hier in meinem Palaste eine christliche Hauskapelle haben. Und diese ließe sich, wie ich denke, wohl zu Stande bringen, ohne daß die Türken etwas davon merken. Ich habe einmal, da ich zu Konstantinopel war, in dem Hause eines der christlichen Gesandten, eine solche Kapelle gesehen, die mir mit dem reich gezierten Altare und den schönen Gemälden schon damals — freilich nur in Hinsicht der Kunst — sehr wohl gefiel. Ich denke, das Zimmer, in dem ich bisher meine Schätze und Kostbarkeiten aufbewahrte, und wohin ich keinem Menschen den Zutritt gestattete, ist am besten dazu geeignet. Ihr aber, meine Freunde, müßt mir dazu behülflich seyn, diesen Gedanken auszuführen."

Luzius, der gewandte, viel erfahrene Kaufmann, erbot sich, die goldenen und silbernen Gefäße zum Altardienste herbei zu schaffen. Antonius übernahm es, ein Meßbuch, ein Ritual und die übrigen nöthigen Bücher, nebst der priesterlichen Kleidung zu besorgen. „Und ich, sprach der Pascha, und strich sich vergnügt den Bart, werde euch sogleich mehr Geld dazu geben, als nur immer dazu erforderlich seyn kann.

Laßt nur Alles recht kostbar und auf das schönste machen. Verabredet mit einander das Weitere. Sorgt dafür, daß Alles, wohl in Kisten gepackt, und unter meiner Addresse, sicher an die Gränze gebracht werde. Ich werde Anstalten treffen, daß die Kisten, ohne Plackereien und Untersuchungen von Mauthnern und Gränzwächtern, schleunig hieher kommen. Meiner Gemahlin müßt ihr aber zur Zeit noch nichts davon sagen. Ich möchte sie gerne überraschen."

Zur großen Freude Abdallah's kamen, eher als er dachte, die Kisten an. Er wäre gern dabey zugegen gewesen, als Antonius und Luzius das Zimmer zur Kapelle, oder vielmehr nur zu einem Betsaale einrichteten. Allein wichtige Amtsgeschäfte riefen ihn eben jetzt ab, in eine entfernte Stadt. Das war seinen zwey Freunden sehr lieb. Sie wollten auch ihn überraschen.

Ein zierlicher Tisch von Cedernholz diente zum Altar. Ueber dem Altare wurde an der Wand ein schönes Gemälde in goldener Rahme angebracht. Auf dem Altare wurde ein silbernes Kruzifix nebst sechs silbernen Leuchtern aufgestellt. Der kostbare, mit Edelsteinen besetzte goldene Kelch, und Kelch-Teller, die

kleinen silbernen und vergoldeten Kännchen für Wein und Wasser, nebst dem Teller, worauf sie standen, alles von schöner getriebener Arbeit, die Meßglöcklein von Silber, auch die priesterlichen Kleider, wurden seitwärts in einem anstoßenden, geräumigen, hohen Gewölbe verwahrt, das zur Sakristey dienen mußte.

Als Abdallah von seiner Geschäftsreise zurückkam, und sich unverzüglich in seine Kapelle begab, ward er wirklich sehr überrascht. Er rief, bevor er sich Zeit nahm, Alles näher zu besehen, Elminen herbei, und führte sie herein. Beide lobten Alles, was sie erblickten. Vorzüglich aber gefiel ihnen das Altarblatt. Es stellte die heiligen drey Könige vor. Elmine war entzückt über die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Kinde. Abdallah bewunderte überdieß die ehrwürdige Gestalt der Könige. Ihre morgenländische Tracht, die Bedeckung des Hauptes, die einem türkischen Bunde glich, und noch besonders der Mohr, hatten seinen ganzen Beifall. Auch den Stern, der hoch oben glänzte, bemerkte er wohlgefällig. „Auch mir, sprach er, hat Gott einen Stern aufgehen lassen. Auch ich will mit diesen Königen meinen göttlichen Erlöser anbeten!“

Der zur Taufe Abdallah's bestimmte Tag brach an. Antonius hatte ihn über die heilige Handlung der Taufe und das heilige Geheimniß des Altars seit mehreren Tagen her eifrig unterrichtet. Abdallah trat, von seiner Gemahlin und von seinem Freunde Luzius begleitet, in die Kapelle. Die Kerzen auf dem Altare brannten, das Meßbuch war aufgeschlagen. Abdallah und Elmine wunderten sich aber, daß Antonius noch nicht zugegen sey. Auch Luzius war befremdet, seine Söhne, die sich schon früher hieher begeben hatten, nicht zu sehen. Allein jetzt traten beide Knaben in Kirchenkleidung aus der Seitenthüre, um am Altare zu dienen, oder wie man zu sagen pflegt, zu ministriren. Antonius hatte ihnen dazu den erforderlichen Unterricht gegeben. Er folgte ihnen in priesterlicher Kleidung und trat an den Altar.

Abdallah legte vor dem Altare mit kräftiger Stimme das Glaubensbekenntniß ab. Antonius taufte ihn. Abdallah bekam in der Taufe, auf sein Verlangen, den Namen Paulus. „Bisher, sprach er, war ich ein Saulus. Gott gebe, daß ein Paulus aus mir werde.“ Luzius war Taufzeuge. Elmine zerfloß in

Thränen der seligsten Rührung. Sie dachte daran, wie auch sie getauft worden, und wie sie seit dieser Zeit so selig und gleichsam in den Himmel versetzt war.

Nun entrichtete Antonius das heiligste Opfer, wobey der Neugetaufte und dessen Gemahlin, voll frommer Sehnsucht, der heiligen Geheimnisse des Altars theilhaft werden wollten. Bei dem dreimaligen: „Heilig, heilig, heilig!“ und bey der Erhebung der geweihten Hostie und des gesegneten Kelches klingelten die Knaben. Abdallah und Elmine schlugen, mehr aus Andacht, als weil sie es gelehrt worden, sich tief neigend an die Brust. Nachdem der Priester die heiligen Geheimnisse des Leibes und Blutes des Herrn genossen hatte, reichte er zuerst dem Abdallah, und dann Elminen das Brod des Lebens. Beide beteten in Anbetung versunken. Antonius begab sich mit seinen zwey Altardienern in die Sakristey. Es verging wohl eine halbe Stunde, bis er mit ihnen, in gewöhnlicher Kleidung, wieder heraustrat. Auch er hatte inbrünstig für Abdallah und Elmine zu Gott gefleht. „Mein Sohn, meine Tochter, sprach er, indem er zu ihnen trat, Gott wolle euch Beiden diese hei-

ligen Handlungen zum ewigen Leben gereichen lassen.“ Abdallah umarmte ihn; Elmine küßte ihm die Hand. Ein jedes ging stille auf sein Zimmer, um dort noch zu beten, und in Gott versammelt zu bleiben.

Achtzehntes Kapitel.

Der Abschied.

Luzius verlangte nun immer sehnlicher, mit seinen Söhnen in sein Vaterland zurückzukehren. „Ich kann dir dies nicht verdenken, sprach Abdallah. Auch ich habe nicht im Sinne, für immer hier in diesem Lande zu bleiben. Allein sogleich kann ich noch nicht abreisen. Ich habe noch vieles Unrecht, das ich anrichtete, zu vergüten. Ich will nicht, gleich einem flüchtigen Diebe, mich aus dem Staube machen. Ich will dem Sultane von meiner Verwaltung Rechenschaft ablegen, und von ihm, auf meine Bitte, der Ordnung gemäß meine Entlassung erhalten. Wenn er von mir vernehmen wird, ich sey

kein Türke mehr, so soll er doch sagen müssen, ich sey nicht nur ein ehrlicher Mann geblieben, sondern es noch mehr geworden. Er soll keine Ursache finden, den Glauben, den ich nun angenommen habe, zu schmähen. Auch das große Vermögen, das meine Gemahlin mir zugebracht hat, will ich in Sicherheit bringen. Ich will an ihr und den Armen kein Unrecht begehen. Sie wird ihren Reichthum zum Besten der Armen besser zu verwenden wissen, als wenn er, wer weiß, in welche raubgierige Hände käme. Ich will in Allem als ein Mann und als ein Christ handeln."

Elmine war darauf bedacht, Luzius und seine zwey Söhne ganz neu und aufs beste kleiden zu lassen. Unter den christlichen Sklaven in der Stadt befand sich ein junger Mann aus Ungarn, der ein sehr geschickter Kleidermacher war, und mit seinen trefflichen Arbeiten seinem Herrn vielen Gewinn brachte. Elmine ließ ihn kommen, und fragte ihn, ob er sich getraue, für Luzius und dessen Söhne ungarische Kleider zu verfertigen, und ob er diese Arbeit übernehmen wolle? „O, mit tausend Freuden! rief er; ich verstehe mich noch viel besser darauf, ungarische, als türkische Kleider

zu machen. Und sie müssen gewiß so gut ausfallen, als ehemals mein Meisterstück. Alle Meister und Gesellen von ganz Ungarn müßten, wenn sie zusammengerufen würden, sie auch für ein Meisterstück erklären.“ Er bat sich die Erlaubniß aus, das Maß zu nehmen. Elmine ließ Timotheus und Philemon rufen. „Das ist lustig, sprach er, indem er sie erblickte, und erspart mir viele Mühe. Ich brauche nur an Einem der jungen Herren das Maß zu nehmen, um für Beide die Kleider zu verfertigen.“ Hierauf ließ Elmine ihn von beiden Brüdern zu Luzius führen. Nach einiger Zeit brachte er die Kleider. Sie waren wie angegossen. Elmine lobte die Arbeit, bezahlte ihm das Macherlohn, reichte ihm überdieß noch ein Geschenk, und sagte: „Der Pascha wird, wie ich nicht zweifle, auf meine Bitte, dich von deinem Herrn kaufen, und dann dir die Freiheit schenken.“ Der flinke, junge Mann verneigte sich tief, küßte ihr die Hand, und hüpfte höchst vergnügt und erfreut zur Thüre hinaus.

Es stand aber noch über ein Jahr an, bis Luzius mit seinen Söhnen abreisen konnte. Abdallah wollte sie bis zur Gränzstadt, wo er Geschäfte vorzunehmen hatte, begleiten, ward

aber durch andere Geschäfte immer daran gehindert; Elmine suchte aus mütterlicher Zärtlichkeit die Abreise so lange, als es nur immer schicklich war, zu verzögern; Luzius wurde bedenklich krank, und brauchte längere Zeit, bis er sich wieder erholt hatte.

Endlich brach der Morgen an, der zur Abreise bestimmt war. Abdallah, Luzius und seine Söhne hatten das Frühstück eingenommen. Alle standen zur Abreise bereit. Da fingen beide Knaben auf einmal an laut zu weinen. „Was ist euch, meine lieben Kinder?“ sprach Elmine. „Ach, ach, riefen Beide, ach, daß wir dich verlassen müssen!“ Sie küßten ihr die Hände und benetzten sie mit Thränen. „Ach, ist es dieses? sprach Elmine. Nun, nun, meine lieben Kinder! Seyd getrost; wir sehen uns ja bald wieder.“

Beide näherten sich nun schluchzend und mit heißen Thränen ihrem theueren Lehrer, um Abschied zu nehmen. Abdallah sprach: „Ihr weinet ja, als müßtet ihr aus der Welt scheiden; ihr geht ja nur in ein anderes Land, in euer geliebtes Vaterland — und wir kommen nach. Bald, bald kommen wir dort alle wieder zusammen.“

„So ist es! sprach Antonius. Und so ist es auch, wenn Eines unserer Geliebten, sey es Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, die Reise in die Ewigkeit antreten muß. Es ist nur um eine kleine Weile zu thun. Dort, dort im Himmel, unserm rechten Vaterlande, hoffen wir alle wieder zusammen zu kommen. Darum seyd getrost, meine lieben Kinder! Bey jedem Abschied ist es der beste Trost der Christen: Wir sehen uns wieder — in dieser oder in jener Welt.“

Die Knaben trockneten ihre Thränen, und wurden ruhiger. Der Reisewagen fuhr vor; eine Schaar tapferer Janitscharen saß schon lange zu Pferd, ihn zu begleiten. Abdallah stieg mit Luzius in den Wagen; Timotheus und Philemon stiegen auch ein und setzten sich rückwärts. Alle boten Elminen und Antonius noch aus dem Wagen die Hand. Die Knaben winkten ihnen mit ihren nassen Tüchern noch lange.

Doch bald erheiterten die Knaben sich wieder. Die Berge und Thäler, die Wälder und Felder, die Flecken und Dörfer, die an dem Wagen gleichsam vorbeiflogen, machten ihnen viele Freude. Sie konnten sich nicht genug darüber wundern. Einige Gegenden mit Wald

und Felsen waren gar unvergleichlich schön. Alle im Wagen dankten Gott, daß er seine Welt so schön geschaffen habe.

Neunzehntes Kapitel.

Der Juwelenhändler.

Der Wagen kam glücklich in der Gränzstadt an. Zwey Janitscharen zu Pferd hatten es schon einen Tag vorher in der Stadt angesagt, der Pascha werde kommen. Es waren daher am Stadtthore und auf der Straße eine Menge Leute versammelt, ihn zu sehen.

Der Pascha stieg bey dem großen Hause ab, das für Reisende aller Art sehr gut eingerichtet war, und verlangte, man solle ihn in das beste und größte Zimmer führen. Es sah zwar nicht prächtig, aber doch ordentlich aus, und von den Fenstern hatte man eine weite, herrliche Aussicht hinüber nach Ungarn. Luzius trat an ein Fenster, erblickte seine vaterländischen Berge, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er blickte zum Himmel und

dankte Gott, der ihm nach so manchen Leiden eine so fröhliche Heimkehr ins Vaterland bereitete.

Indeß trat ein Mann in ganz hübscher türkischer Kleidung, mit einem zierlichen Kästchen unter dem Arme, herein, neigte sich tief vor dem Pascha, und sagte: „Befehlen Eure Herrlichkeit Nichts von meinen Waaren? Ich handle mit lauter Kostbarkeiten, mit dem prächtigsten Schmucke für Herren und Damen. Das feinste Gold, die herrlichsten Edelsteine! Alles gut und ächt, und sehr wohlfeil. Ich mache immer die billigsten Preise!“

Ehe der Pascha antwortete, hatte der Mann die Waaren schon auf dem Tische ausgelegt. „Von diesen Ringen und Armbändern, mit Diamanten, Rubinen und andern Juwelen besetzt, sprach er, von diesen goldenen Halskettelchen sollten Euere Herrlichkeit doch der Frau Gemahlin Etwas mit nach Hause bringen!“

Luzius trat nun auch an den Tisch, besah die Waaren, auf die er sich als Kaufmann sehr gut verstand, und sagte: „Das Gold ist schlecht, es hat kaum sechs Karat; die Steine aber sind alle falsch!“ „Ei, Gott behüt! rief der Mann. Wer dies sagt, der versteht sich schlecht auf Gold und Edelsteine. Seine Ho-

heit da, sagte er, sich gegen den Pascha verneigend, ist, wie ich sogleich bemerkt habe, ein wahrer Kenner."

Luzius blickte dem Manne ins Gesicht, legte ihm die Hand auf die Schulter, und sprach: „Schurke! dich kenne ich schon lange. Du wolltest mich auch einmal betrügen! Ja, du hast einen Bürger meiner Vaterstadt um eine große Summe Geldes wirklich betrogen. Der brave Mann wäre ein Bettler geworden, wenn der Betrug am Ende nicht noch glücklich wäre entdeckt worden."

„Das ist nicht so, rief der Betrüger, der Herr irrt sich! Ich habe den Herrn noch mit keinem Auge gesehen! Ich weiß gar nicht, wer er ist!" Indeß bemerkte er das ernste Gesicht und die zornigen Blicke, die der Pascha auf ihn richtete, und sagte: „Je nun, sey der seltsame, wunderliche Herr Christ da, wer er will. Er hat mir, wie ich sehe, nun schon ein böses Spiel gemacht. Ich werde hier nichts gewinnen." Er raffte seine Waaren schnell zusammen und wollte sich entfernen.

Jetzt traten Timotheus und Philemon herein. Der Vater hatte ihnen, auf ihre Bitte erlaubt, die Stadt ein wenig zu besehen. Ti-

motheus rief sogleich: „Dieß ist der Mann, der uns geraubt hat.“ „Ja, sprach Philemon, ihn näher betrachtend, er ist es!“ Beide Knaben sagten: „Die Stadt kam uns, als wir hereinfuhren, sogleich so bekannt vor. Wir erinnerten uns gar wohl, daß wir schon einmal hier gewesen.“ „Und, sagte Timotheus, indem er im Zimmer umher blickte, eben in dieser Stube hat der Mann da uns verkauft. Auf diesem Tische hier wurde ihm das Geld ausbezahlt.“ Philemon sagte: „Der Wirth stand dabey. Er hatte damals großes Mitleid mit uns; er konnte uns aber nicht retten. Allein jetzt scheint er freilich uns nicht mehr zu kennen.“

Der Handelsmann stand, mit seinem Kästchen unter dem Arm, sehr erschrocken da. Indeß läugnete er Alles. Er schwur darauf und rief: „Weiß Gott! Ich kenne die feinen jungen Herren nicht. Wie könnte ein Mensch auch so verwegen seyn, auf einmal zwey so schöne Herrchen, die bey dem großen Pascha in so hohen Gnaden stehen, zu entführen und zu verschachern. Ein solcher verruchter Bösewicht wäre ja nicht werth, daß ihn die Erde trage!“

Der Pascha ließ den Wirth hereinkommen,

und fragte ihn, ob er die Knaben kenne. Beide traten vor den Wirth. Er betrachtete sie aufmerksam, und sagte dann: „Ja, jetzt erinnere ich mich ihrer. Anfangs erkannte ich sie nicht wieder, denn Beide sind indeß sehr gewachsen. Allein die große Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, über die ich mich damals schon sehr verwunderte, und die, auch jetzt noch, nicht größer seyn könnte, ist mir ein sicheres Kennzeichen, daß sie wirklich die zwey Knaben sind, die der Mann da, in dem Saale hier, verkauft hat. Von dem Manne weiß ich aber sonst nichts zu sagen. Ich habe ihn seit der Zeit nicht mehr gesehen, noch etwas von ihm gehört.“

Jetzt rief der Pascha den Kadi, den Richter der Stadt, der im Vorzimmer stand, herein, erzählte ihm, wessen der Mann beschuldigt werde, und erkundigte sich, was der Kadi von diesem Manne wisse.

Der Kadi sprach: „Der Mann war mir bisher gänzlich unbekannt. Denn ich bin noch nicht länger, als seit einem Jahre hier, und sehe ihn, da er erst vor einigen Tagen wieder in diese Gegend kam, jetzt das erste Mal. Der Beschreibung nach, die meine Leute mir

von einem gewissen verdächtigen Edelsteinkrämer machten, ist es dieser. Er giebt sich, dem Vernehmen nach, bald für einen Türken, bald für einen Christen aus. Andern Nachrichten zufolge, die ich aber nicht verbürgen kann, ist er ein polnischer Jude. Wer er indeß auch seyn mag, so wäre er meiner Wachsamkeit nicht entgangen. Ich gab meinen Gerichtsdienern und Ausspähern die gemessensten Befehle, wohl aufzupassen, um ihn auf einem betrügerischen Streiche zu ertappen. Nun ward der Betrüger, freilich ohne mein und meiner Leute Zuthun, blos durch den Scharfblick Eurer Herrlichkeit entdeckt und entlarvt."

Hierauf ersuchte der Pascha den Luzius, jenen frühern Betrug des Mannes zu erzählen. Luzius erzählte: „Der Betrüger überreichte in meiner Vaterstadt einem sehr wackern, gutmüthigen Handelsmanne, der aber nicht für sehr klug gehalten wurde, einen Wechsel und strich das Geld dafür ein. Der Betrogene ward erst, als er das Papier in Geld umsetzen wollte, zu seinem Schrecken inne, der Wechsel sey falsch. Er verklagte den Mann. Der Betrüger läugnete aber, der Wechsel, den ihm das Gericht vorzeigte, sey der seinige; er be-

hauptete, er habe dem Handelsmanne einen ganz andern, ächten Wechsel gegeben. Der Betrogene kam in seinem großen Jammer zu mir. Ich nahm mich des guten, bedauernswerthen Mannes an. Ich empfahl ihn meinem Advokaten, und versprach, alle Gebühren zu bezahlen. Der Betrüger kam in Arrest. Er wußte sich aber einen sehr listigen Sachwalter zu verschaffen. Es entstand ein Prozeß. Nach ziemlich langer Zeit erfolgte endlich der Urtheilsspruch: Der Betrüger habe das eingenommene Geld zurückzuerstatten, und sämmtliche Prozeßkosten zu bezahlen. Den ausgestandenen Arrest von mehreren Monaten wolle das Gericht ihm als Strafe gelten lassen. Uebrigens sey er, da noch manche andere schlechte Streiche von ihm entdeckt worden seyen, unter polizeyliche Aufsicht zu stellen — bis zur Besserung. Sein Advokat fragte ihn: „Was ist nun zu machen? Wollen wir uns in den Spruch ergeben, oder an eine höhere Gerichtsstelle appelliren? Die Antwort, die der Bösewicht gab, ist einzig. Sein Advokat selbst hat sie einmal mit lachendem Munde in einer zahlreichen Gesellschaft erzählt. „Je nun, hatte der Verurtheilte zu dem Advokaten gesagt, auf

das Zahlen will ich, so ungern ich es thue, mich einlassen; allein wenn wir nur die Besserung wegbringen könnten!"

Alle lachten; der Pascha sagte aber sehr ernsthaft: „Dem bösen Menschen ist es allerdings gelungen, sich der polizeylichen Aufsicht zu entziehen; auch hat er in der That sich die Besserung vom Leibe zu halten gewußt. Obwohl aber weder ich, noch irgend eine weltliche Macht ihn zwingen kann, sich zu bessern, so kann ich ihn doch verhindern, ferner Böses zu thun. — Die Sache ist mir ganz klar; sie bedarf keiner weitern Untersuchung. Er blieb ein verhärteter Bösewicht, und entführte, kaum aus dem Gefängnisse befreit, die zwey Kinder, theils um sich zu rächen, theils um an ihnen das ausgelegte Geld für die Prozeßkosten wieder zu gewinnen. Wie er ehemals die Leute mit falschen Wechseln betrogen hat, so betrügt er sie jetzt mit falschen Edelsteinen. Man feßle den ruchlosen Kinderräuber, und führe ihn als Sklave in die Bleibergwerke ab. Dort soll er bey harter Arbeit und magerer Kost für seine Freventhaten büßen."

Luzius sprach: „Das ist die strafende Gerechtigkeit Gottes! Der böse Mann hat meine

lieben Kinder hier in diesem Saale zu Sklaven verkauft; jetzt ward er selbst in eben dem Saale zur Sklaverei verurtheilt. Ein Bösewicht mag sein Wesen, ohne sonderlich dafür bestraft zu werden, lange treiben. Am Ende läuft er doch noch, durch wiederholte Uebelthaten immer kecker geworden, blindlings in sein Verderben. Gott weiß ihn zu finden. Möchten doch alle Menschen sich dieß zur Warnung seyn lassen, und vor Gottes allsehendem Auge immer gut und gerecht handeln.“

Am folgenden Morgen sehr frühe hatte Luzius sich mit seinen Söhnen reisefertig gemacht. Der Pascha hatte ihn überreichlich mit Geld versehen, den erlittenen Kriegsschaden und das Versäumniß seiner Geschäfte wieder zu vergüten und dem wahrscheinlichen Verfalle seiner Güter wieder zu steuren. Er umarmte Luzius; beide Knaben küßten ihm dankbar die Hände, und baten ihn weinend, Elminen und ihren theuren Lehrer zu grüßen und auch ihnen noch einmal zu danken. Abdallah drückte beide Knaben an sein Herz, und sprach: „Ihr seyd meine guten Engel gewesen. Ihr habt, oder vielmehr hat Gott durch euch einen Tiger in ein Lamm umgeschaffen. Weinet nicht, und

lebet wohl!" Die Knaben konnten vor Schluchzen nicht mehr reden; auch den Vater machte die Rührung stumm. Abdallah begleitete sie noch an den Reisewagen. „Gott, der Allmächtige, segne und bewahre euch und euren guten Vater!" rief er noch, indem der Wagen abfuhr. Will's Gott, ehe ein Jahr vergeht, sehen wir uns wieder!"

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Mönch.

Luzius kam mit seinen Söhnen in seiner Vaterstadt an. Die Nachricht, der edle Mann und auch seine Söhne seyen wieder da, verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt. Viele Menschen drängten sich herbey, ihn zu begrüßen. „O Gottlob, rief mancher alte Freund, daß wir dich wieder sehen! O wie gut, wie wunderbar ist Gott! Und auch deine Söhne hast du mit dir gebracht. Wir hielten sie längst für verloren. O wie schön und groß sind sie geworden! Die zarten Knäblein sind

bereits Jünglinge. Wir können Gott nicht genug loben und preisen!“

Luzius ging in sein Haus, das man, in der Hoffnung, er werde dereinst wieder kommen, Miethleuten eingeräumt hatte; es war aber während seiner langen Abwesenheit sehr vergangen und ganz unansehnlich geworden. Seine Handelsgeschäfte hatten aufgehört; Niemand hatte sich gefunden, sie fortzusetzen. Er hatte viel zu thun, das Haus wieder herzustellen, und seine Handlung, wobey ihm jedoch seine Söhne behülflich seyn konnten, wieder in Gang zu bringen.

Er begab sich auf sein Landgut. Auch dort wurden er und seine Söhne mit Jubel aufgenommen. Das ganze Dorf lief zusammen. Die Leute, die ehemals den Verlust der kleinen Knaben schmerzlich beweint hatten, vergoßen nun bey dem Anblicke der blühenden Jünglinge und ihres edlen Vaters Freudenthränen.

Auch hier hatte man Haus und Güter einstweilen verpachtet. Das Haus fand Luzius sehr baufällig, und er traf sogleich Anstalten, es von Innen und Außen zu erneuern. Von den Blumenbeeten des Gartens war nichts

mehr zu sehen; man hatte auf den Beeten Kohl und Rüben angebaut. Nur der Baumgarten, den Luzius angelegt hatte, gewährte einen herrlichen Anblick. Die jungen Bäumchen, die er gepflanzt hatte, waren nun Bäume, mit weit ausgebreiteten Aesten, die mit reichlichem Laube und unzähligen Blüthen prangten.

Ein Jahr verfloß dem Vater und den Söhnen unter anstrengenden Beschäftigungen. Jetzt stellte sich wieder der Frühling in seiner vollen Pracht ein. Sie suchten, nach ihren Arbeiten in der Stadt und in der düstern Schreibstube, immer wieder Erholung auf dem Lande, schöpften da frischen Athem und freuten sich der Güte und Freundlichkeit Gottes im Anblicke seiner herrlichen Werke.

An einem schönen Frühlingsabende saßen beide Jünglinge auf einer Bank neben der Hausthüre. Der Vater hatte noch ein paar Briefe zu schreiben. Da sahen sie auf dem Fußwege, der nicht weit vor ihrem Hause vorbey und weiter hinein in das Dorf führte, einen fremden Wanderer, der sich nach einer Nachtherberge umzusehen schien. Er hatte ein langes, braunes Gewand an, hielt in seiner rechten Hand einen langen weißen Stab, und

unter seinem linken Arme ein Buch, und trug auf dem Kopfe einen großen, schwarzen Strohhut, der an beiden Seiten aufgeschlagen war. „Das ist ein frommer Klosterbruder, sagte Timotheus, oder gar einer der ehrwürdigen Väter aus irgend einem Kloster.“ „Er scheint in der Gegend ganz fremd zu seyn, sprach Philemon. Wir wollen ihn einladen, in unserm Hause zu übernachten. Das wird unserm Hause Segen bringen.“

Sie gingen auf ihn zu. Er aber streckte ihnen beide Arme entgegen, und rief voll der höchsten Freude: „Gott grüße euch, meine liebsten Söhne! O wie danke ich Gott, daß gerade ihr die zwey ersten Menschen seyd, die mir in diesem — eurem Wohnorte begegnen!“

„O unser geliebtester Lehrer! riefen Beide voll des lebhaftesten Entzückens, und eilten in seine Arme. O bester Vater Antonius! O welche Freude, dich wieder zu sehen!“ Sie hatten ihn, weil sie ihn bisher nur in der grünen Gärtnerkleidung gesehen hatten, in seiner Ordenstracht, die er nun wieder angelegt hatte, nicht gleich erkannt. „O wie wird unser Vater sich freuen! sagten sie, o komm doch sogleich mit uns zu ihm!“

Ein Jeder faßte einen seiner Arme, um ihn zu ihrem Vater zu führen. Der Vater war eben so hoch erfreut. Beide würdige Männer umarmten sich unter Thränen des Dankes gegen Gott. Timotheus und Philemon nahmen dem geliebten Lehrer Hut, Reisestab und Mantel ab, und führten ihn zum Sopha, damit er von der Reise ausruhen möge. „Setzt euch nur neben ihn!“ sagte der Vater, und setzte sich ihm gegenüber auf einen Sessel.

„Und was macht unser Freund Abdallah? sprach jetzt Luzius, was macht seine Gemahlin, die fromme Elmine? Wird ihnen ihr Vorhaben, in unser Land zu kommen, wohl gelingen?“

„Ich denke, sprach Antonius, sie befinden sich wohl, und ich hoffe, sie werden bald hier seyn. Es ist aber schon über sechs Wochen, daß ich sie verlassen habe. Dies kam so: Wie ihr wißt, gehöre ich dem Orden des heiligen Franziskus an. Da war es mir nun die dringendste Angelegenheit, eines unsrer Klöster zu besuchen, mich als noch lebend zu melden, wieder in den Orden einzutreten, und mit meinem Ordenshabit bekleidet zu werden. Ich bat daher unsern Freund Abdallah, mir zu

erlauben, früher abreisen zu dürfen, als er seine Reise antreten wollte; welche Erlaubniß er mir denn auch, nach einigen Einwendungen, gab. Mit welcher Freude ich in dem Kloster aufgenommen wurde, kann ich euch gar nicht beschreiben. Meine Mitbrüder hatten seit der Nachricht, ich sey in türkische Gefangenschaft gerathen, nichts mehr von mir gehört, und hatten mich für todt gehalten. Mit großer Aufmerksamkeit hörten sie meine Erzählung, und lobten und priesen Gott für Abdallah's und Elminens Bekehrung. Auch was ich ihnen von euch, meine lieben Söhne, und von eurem Vater erzählte, vernahmen sie mit herzlicher Theilnahme und innigem Danke gegen Gott. Alle waren höchst erfreut!“

„Indeß erinnerten sich unter den Vätern des Klosters nur die zwey ältesten, mich von Angesicht gekannt zu haben; die Uebrigen waren alle erst später in das Kloster gekommen, und hatten nur von mir gehört. Die ehrwürdigen zwey Greise, mit ihren wenigen schneeweißen Haaren, der Guardian und der Senior des Klosters, hatten deßhalb aus Allen die größte Freude, mich zu sehen. Ich mußte, während ich erzählte, eben so zwischen ihnen

sitzen, wie jetzt zwischen euch blühenden Jünglingen. Am Ende meiner Erzählung sagten sie mir zwey denkwürdige Worte, die auch ihr euch wohl merken müsset.

Der Pater Guardian sprach zu mir: „Erinnerst du dich noch der Worte der heiligen Schrift, die ich dir zum Abschied sagte? „Habe deine Lust an dem Herrn, und Er wird dir thun, was dein Herz begehrt.“ Diese Worte sind gewißlich wahr. Denn wer Gott liebt, begehrt nichts Eitles oder Unrechtes. Du hattest ein großes Verlangen, zur Bekehrung der Ungläubigen beizutragen, und dieß hat nun Gott durch dich gethan.“

Der Senior des Klosters sprach: „Ich habe damals, als du dich auf den Weg machtest, dir gesagt: „Empfiehl Gott deine Wege, und Er wird es wohl machen.“ Auch dieser Spruch ging in Erfüllung; Gott hat, trotz aller Widerwärtigkeiten, am Ende Alles wohl gemacht.“

„Und nun, sprach Antonius, fehlt nichts mehr, daß meine Freude vollkommen sey, als unsern Freund Abdallah und seine fromme Gemahlin Elmine hier zu sehen, die auch, so Gott will, gewiß recht bald hier ankommen werden.“

Da es bereits ziemlich spät — und Anto-

nius sehr ermüdet war, genoß er nur noch Einiges Wenige zur Abendmahlzeit, und begab sich dann zur Ruhe.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Am folgenden Morgen sprach Antonius zu Luzius und dessen Söhnen: „Vielleicht wird Euch noch heute eine große Freude zu Theil. Wenn Alles nach Wunsch geht, und keine besondere Hindernisse dazwischen kommen, so werden Abdallah und Elmine heute Abend hier eintreffen. Ich war unschlüssig, ob ich es Euch sagen solle oder nicht, weil Euch für heute die Freude denn doch könnte vereitelt werden. Indeß halte ich es für das Beste, in Allem gerade und aufrichtig zu handeln.“ Luzius und seine Söhne waren schon über die Hoffnung, vielleicht heute noch ihre theueren Freunde zu sehen, voll Entzücken.

Bald nach Tische und lange bevor es Abend wurde, sagten die beiden Jünglinge: „Nun

wollen wir alle unsern geliebten Gästen entgegen gehen!" „Sehr wohl, meine Söhne! sprach der Vater. Geht beide; ich werde später nachkommen. Ich will indeß bey unserm lieben Freunde bleiben. Er ist von seiner Reise zu ermüdet, um weit zu gehen, und so allein kann ich ihn doch nicht hier zurücklassen."

Beide Jünglinge eilten fort. Sie waren schon über eine Stunde weit gegangen, immer in die Ferne blickend, ohne Jemand zu sehen, als hie und da einen Landmann, der aus der Stadt kam, ihnen aber von fremden Reisenden nichts zu sagen wußte. Endlich rief Timotheus: „Dort kommt ein leichtes, zweisitziges Kütschchen, in dem ein Herr und eine Dame sitzen. Das sind sie vielleicht!" „Ach nein, sagte Philemon, das sind, ihrer Tracht nach, vornehme ungarische Edelleute."

Das Fuhrwerk kam näher. Da rief die Frau auf einmal: „Timotheus! Philemon! O ihr meine geliebten Kinder!" Es war Elmine. Auch Abdallah rief ihnen zu: „Seyd mir gegrüßt, meine lieben Söhne!" Er befahl dem Kutscher zu halten, und sprach zu Elminen: „Wir wollen aussteigen, und den noch übrigen Weg zu Fuße zurücklegen." Beide stiegen aus,

und begrüßten die zwey Jünglinge so freundlich, als nur immer die zärtlichsten Eltern ihre geliebten Söhne beim Wiedersehen begrüßen können. „Wie befindet sich euer Vater?“ sagte Abdallah. „Ist Antonius glücklich angekommen?“ fragte Elmine. „O ja, antworteten die erfreuten Jünglinge; beide könnten sich gar nicht besser befinden. Sie sind voll Freude, sich wieder zu sehen, und erwarten auch euch mit eben so großem Entzücken.“

Timotheus fragte Abdallah: „Hat der Sultan dich doch entlassen?“ „Sehr ungern, erwiederte Abdallah, jedoch sehr gnädig. Auch erlaubte er mir, eine Reise in christliche Länder zu machen. Er beschenkte mich auch noch, um, wie er sagte, meine getreuen Dienste zu belohnen, mit einem Ehrensäbel.“

Philemon fragte Elmine: „Wie seyd ihr denn zu der prächtigen ungarischen Kleidung gekommen?“ „Hast du denn, sprach sie, jenen geschickten Gesellen vergessen, der euch Brüder und euren Vater so trefflich gekleidet hat? Mein Gemahl kaufte ihn. Nachdem er ein paar Monate in unserm Hause gewesen, und ich von seiner Treue und Redlichkeit mich überzeugt hatte, gab ich ihm den Auftrag, ungarische Kleider für Ab-

dallah und mich zu verfertigen. Darüber sprang er vor Freude hoch auf.“ „Dieser Euer Auftrag, sagte er, erfüllt mich mit den seligsten Hoffnungen. Ich sehe daraus, daß Ihr Euch nun bald frei und öffentlich zur christlichen Religion bekennen werdet.“ „Wohl, sprach ich, allein das muß für jetzt noch ein Geheimniß bleiben.“ „Das versteht sich, sagte er; ich werde deßhalb in meinem kleinen Stübchen bey verschlossener Thüre arbeiten. Ich habe, sagte er, gestern Abends, als ich bey der Mahlzeit auftrug, in der Eile eine schöne große Schüssel von dem feinsten Porzellan auf den Boden fallen lassen, daß sie in Stücke zerbrach. Sagt nun, ich habe deßhalb Zimmerarrest.“ So sprach der etwas leichtsinnige junge Mensch. Ich wollte dies nicht sagen. Allein die Leute im Hause meinten dennoch, er sey wegen dieses Fehlers eingesperrt worden, und ich — hielt es nicht für klug, ihnen diese irrige Meinung zu benehmen.“ Er brachte die Kleider ganz vortrefflich zu Stande. Wir wollten ihn mit uns nehmen; er wollte aber lieber zu seinen alten Eltern zurückkehren. Wir gestatteten es ihm und versahen ihn mit Reisegeld. Darüber vergoß er Freudenthränen, und reiste an dem nächsten Tage ab.“

Timotheus fragte Abdallah: „Habt Ihr mit Eurer Gemahlin die weite Reise so ganz allein gemacht?“ „O nein, sprach Abdallah; der treffliche Hauptmann Omar, der nun auch ein Christ ist, begleitete mich.“ „Aber, fragte Philemon Elminen: „Was macht denn die gute Kammerfrau Zerine, die so viele Liebe gegen uns gezeigt und so viele Mühe mit uns gehabt hat, als wir noch kleine Knaben waren?“ „Auch sie ist bey mir, sagte Elmine; auch sie ist nun eine Christin.“

Die Jünglinge fragten nach einigen andern christlichen Sklaven und Sklavinnen, die sich vor den übrigen durch christliche Geduld und Ergebung in ihrem Sklavenstand ausgezeichnet hatten, und auch den beiden Brüdern immer mit großer Freundlichkeit begegneten, und ihnen viele Gefälligkeiten erwiesen. „Einige von ihnen, sagte Abdallah, haben wir mit uns genommen. Sie wollten freiwillig in unsern Diensten bleiben. Den Uebrigen, die sich in ihr Vaterland, zu ihren Eltern oder Verwandten zurücksehnten, habe ich die Freiheit geschenkt, sie mit allem Nöthigen zur Reise versehen, und ihnen Gelegenheit verschafft, sicher in ihre Heimath zu gelangen.“

Elmine erzählte, daß die junge türkische Sklavin Orma, die immer und vor allen Andern die größte Liebe, Treue und Anhänglichkeit zu ihr gezeigt hatte, nun auch den christlichen Glauben angenommen habe und auch mitkomme. Sie hatte bey der Taufe den Namen Rhode, jener treuen Magd in der Apostelgeschichte, erhalten.

„Aber, fragte Timotheus, wo habt ihr denn alle diese lieben Leute gelassen? Warum sind sie nicht bey euch?“ Elmine sagte: „Wir haben in der Stadt, wo wir gestern übernachteten, ihnen gesagt, sie sollen dort bleiben, bis wir ihnen weitere Nachricht geben würden. Ich fürchtete, wenn wir so viele Leute mitbrächten, euren guten Vater und auch euch in Verlegenheit zu setzen.“ „O ja wohl, sagte Abdallah, wenn ein solcher Trupp Leute ein Haus plötzlich überfiele, das wäre ja wie im Krieg!“

„O sorgt nicht, sprachen die Jünglinge, es fehlt uns eben nicht an Raum. Wir hätten schon zurecht kommen wollen; indeß wird es sich jetzt um so leichter machen lassen.“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Abendmahlzeit.

Unter diesen und dergleichen Gesprächen näherten Abdallah und Elmine sich, von beiden Jünglingen begleitet, dem Dorfe. Als sie nur noch eine Viertelstunde dahin hatten, kamen Luzius und Antonius ihnen entgegen. Abdallah und Luzius umarmten sich mit großer Rührung; Elmine bot ihrem Freunde Luzius die Hand. Beide, Abdallah und Elmine, nahmen ihn in ihre Mitte und redeten auf das Freundlichste und Lebhafteste mit ihm. Sie hatten sich einander so Vieles zu erzählen, daß sie an kein Ende zu kommen, ja kaum anzufangen wußten. Antonius ging in der Mitte beider Jünglinge. Sie erzählten ihm voll Freude Alles, was sie von Abdallah und Elminen vernommen hatten, und Antonius, der Vieles davon noch nicht wußte, weil er die Türkey schon vor einigen Wochen verlassen hatte, war hoch erfreut.

Als sie alle bey dem Landhause ankamen, sprach Luzius zu Abdallah und Elmine: „Der

Friede Gottes komme mit Euch in dieses Haus, und bleibe immer darin! — Diese Wohnung ist freilich nur klein und gering, im Vergleich mit dem großen, herrlichen Palaste, den Ihr aus Liebe zu Gott und zu Christus verlassen habt. Doch alles, was ich habe, steht Euch zu Gebot. Wir wollen, in christlicher Liebe und mit Dank gegen Gott, die milden Gaben, die Er uns verleiht, genießen. Ich denke, wir werden hier recht zufrieden und vergnügt zusammen leben."

„Gewiß, sagte Antonius. Die Maueren von Marmor und die mit Gold und seidenen Tapeten verzierten Wände machen es nicht aus. Sie können uns die Ruhe des Herzens und die rechte Seligkeit, die nur in Gott zu finden ist, nicht geben. Mancher Arme lebt in seiner Hütte vergnügter und zufriedener, als viele Reiche in dem prachtvollsten Palaste."

Sie traten in das Haus; der Tisch stand bereits gedeckt. Elmine betrachtete die runde, zierliche Tafel mit Vergnügen, rief aber: „Warum nur vier Gedecke? speisen Timotheus und Philemon nicht mit uns!" Beide sagten: „Es macht uns Freude, und wir rechnen es uns zur großen Ehre, unsere zweite Mutter und ihren Gemahl, unsern großen Wohlthäter, bey Tische bedienen

zu dürfen. Wir lassen es uns nicht nehmen, die Aufwärter zu machen.“ Sie waren auch bey diesem Geschäfte so aufmerksam, so gewandt und flink, so gefällig und freundlich, daß der Pascha gestand, bey all seiner ehemaligen Macht und Herrlichkeit sey er von seinen zitternden Sklaven nie so gut bedient worden. „Die Liebe geht über Alles, sprach Antonius; was blos aus Furcht und Zwang oder um des Geldes willen geschieht, ist nichts. Es macht den Herren und den Dienern nur gar zu oft Unbehagen und Verdruß.“

Als die Mahlzeit zur Hälfte vorüber war, sprach Elmine: „Nun kann ich es aber nicht mehr länger ertragen, euch, meine lieben Söhne, als Aufwärter und Bediente dastehen zu sehen. O kommt, setzt euch zu Tische! Es ist Raum genug an der Tafel und auch Speisen sind noch im Ueberflusse vorhanden.“ „Ja, sagte Abdallah; du Timotheus, setze dich hieher, zwischen mich und deinen Vater!“ „Und du, lieber Philemon, sprach Elmine, nimm hier zwischen mir und unserm Lehrer Platz!“ Sie weigerten sich und sagten: „O, wir sind schon von der Freude satt; es ist uns gar nicht um das Essen.“ Elmine sprach: „Es ist schön, wenn der Mensch höhere Freuden kennt, als

Speis und Trank; doch werden auch die Freuden der Tafel erhöht durch Dank gegen Gott und Gastfreundlichkeit!“ Antonius sprach das einzige Wort: „Gehorcht!“ Und nun setzten sich Beide augenblicklich an den Tisch. Elmine legte dem Philemon, Abdallah dem Timotheus vor, und beide aßen.

Auf der Tafel stand auch in zierlichen Gefäßen Wein. Abdallah und Elmine aber tranken während der Mahlzeit nur Wasser. „Nun, sagte Luzius, indem er eine versiegelte Flasche öffnete, müßt ihr wenigstens doch diesen Wein kosten! Dieser Wein da ist ein gar köstliches Gewächs; er ist aus Tokay. Wir pflegen ihn deßhalb, wie Ihr seht, nur aus kleinen Gläschen zu trinken. Trinkt einmal mit uns, sprach er lächelnd, sonst muß ich Euch noch für Türken halten.“ „Nun, so will ich denn trinken, sagte Abdallah. Es ist das erste Mal, daß ich Wein trinke. Denn, wie Ihr eben bemerktet, hat der Prophet Mahomed den Türken den Wein ganz und gar verboten.“ Abdallah trank und leerte sogleich das ganze Gläschen. Elmine netzte blos die Lippen. Abdallah gestattete aber gern, daß Luzius noch einmal einschenke. „Unter vielem Andern, sagte Abdallah, was ich diesem falschen

Propheten nicht verzeihen kann, ist nunmehr auch dies, daß er den Türken ein so köstliches Getränk verboten hat.“

Antonius, der in Allem eine sehr billige Denkungsart hatte, sprach: „In diesem Stücke möchte ich dem Mahomed nicht ganz Unrecht geben. Er hatte zu diesem Verbote sehr wahrscheinlich seine guten Gründe. Für die Türken, und — wenn ihr es mir nicht übel nehmen wollt! — für ein so rohes Volk, wie damals die Türken waren, scheint mir ein solches Verbot sehr heilsam. Ach, der Wein und auch andere starke Getränke, im Uebermaße genossen, haben schon großes Unheil angerichtet. Mancher Säufer hat sich um Vermögen, Gesundheit und Leben gebracht. Auch verleitete der Rausch schon viele Menschen zu den abscheulichsten Handlungen, sogar zu Mordthaten. Freilich sollte es des äußerlichen Zwanges, eines unbedingten Verbotes, nicht bedürfen. Bey Menschen, die einmal zur Vernunft und zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind, und die sich selbst beherrschen können, wäre ein solches Verbot auch unnöthig, ja sehr hart. Allein einem Trinker, der sich nicht zu mäßigen weiß, wüßte ich keinen bessern Rath zu geben, als dem Weine und derley Getränken ganz zu entsagen,

und das Weinhaus oder die Branntweinstube gar nicht mehr zu betreten."

„Nun, nun, sprach Luzius, für Euch wäre ein solcher Rath ganz gewiß überflüssig." Er wollte ihm noch einmal einschenken. Allein Antonius bedeckte das Glas mit der Hand, und sagte: „Es ist genug. Euch aber, meine Freunde, will ich nicht wehren, diese Flasche auszutrinken. Laß aber, lieber Luzius, die zweite und dritte dort wieder in den Keller bringen." Antonius mußte sich jedoch auf vieles Zureden noch auf ein halbes Gläschen einlassen. Sie tranken die Flasche aus, und Abdallah wurde von dem wenigen Weine, weil er noch nie Wein getrunken hatte und ihn nicht gewohnt war, sehr fröhlich.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Rückblicke.

„Nun, sprach Antonius, erlaubt mir aber auch ein ernstes Wort! — Ich habe es mir mein Leben lang zum Geschäfte gemacht, über die We-

ge der göttlichen Vorsehung nachzudenken. Und so habe ich denn auch über unsere Geschichte viel nachgedacht. Laßt euch einmal erzählen, was ich herausgebracht habe. Ich will von mir selbst anfangen.“

„Ich trat als ein junger Studirender in den Orden, den der heilige Franziskus, dieser wunderbar erleuchtete Mann, gestiftet hat, — einen Orden, der, wie ich denke, viel Gutes wirkt und viele Herzen Christo dem Herrn zuwendet. Allein es wollte mir anfangs gar nicht gefallen, daß man mir in dem Kloster die Gartenarbeit anwies. Ich wollte höher hinaus. Ich hätte lieber den Garten Gottes, den Weinberg des Herrn angebaut. Ich brannte von Begierde, die Heiden zu bekehren. Endlich wurde mein Wunsch einiger Massen erfüllt. Ich wurde ausgesendet, in jenen Gegenden an der Gränze Ungarns, wo großer Mangel an Geistlichen war, das Evangelium zu predigen. Allein die Türken ergriffen mich und führten mich hinweg in die Sklaverei. Das hielt ich nun für das größte Unglück meines Lebens. Allein wie gut war es nun für mich, daß ich von dem trefflichen Klostergärtner die Gärtnerei erlernt hatte! Sie bewirkte, daß ich viel milder als andere Sklaven

behandelt wurde. Aber das war das Wenigste. Meine Kunst, Blumen zu ziehen und Bäume zu pflanzen, ward die Veranlassung, daß ich zwey schönere Blumen, zwey hoffnungsvollere Bäumchen — jene zwey lieblichen Knäblein in Obhut und Pflege nehmen konnte. Ja, nur als Gärtner konnte ich in den Palast des Pascha, ohne Aufsehen zu erregen, eingeführt und der Religionslehrer dieser vortrefflichen Frau — und in der Folge auch ihres Gemahls werden. Ach, wie hätte ich damals, als ich in dem Klostergarten, oft nicht ohne Mißmuth, das Gartenmesser ergriff oder die Schaufel in die Hand nahm, auch nur ahnen können, eben diese seyen die Werkzeuge, mit denen ich armer Mensch es so weit bringen werde, einen Pascha, den allgewaltigen Statthalter des Großherrn, den Befehlshaber mächtiger Kriegsheere, in der christlichen Religion zu unterrichten. So wunderbar sind Gottes Wege; so wunderbar weiß Er durch geringe Mittel ein großes Ziel zu erreichen!“

„Du, liebster Luzius, hattest einen großen Jammer, als dir deine lieben Kinder geraubt wurden. Es mußte dir äußerst schwer fallen, selbst gefangen und auf dem Sklavenmarkte zum Verkaufe ausgestellt zu werden. Allein eben

dort hast du deine verlornen Kinder wieder gefunden. Die Sklavenfesseln wurden dir abgenommen! In dem Palaste des Pascha lernten wir uns kennen, und knüpften die schönsten Bande — das Band wahrer christlicher Freundschaft. Die liebevolle Wohlthäterin deiner armen Kinder wurde auch die Wohlthäterin des Vaters. Wir verlebten dort selige Tage. Zwar kamen noch große Leiden über dich. Du wurdest in einen schauerlichen Kerker geworfen; du standest schon auf der Richtstätte; das Schwert des Todes war schon über dich geschwungen! Durch deine Kinder hat Gott dich errettet. So groß deine Leiden gewesen, deine Freude wurde doch noch größer und ist es noch jetzt. Gott führt in die Grube und wieder heraus. Er weiß im rechten Augenblicke zu helfen. Er leitet denen, die Ihn lieben, Alles zum Besten!“

„Und ihr, meine Söhne, ihr, geliebten Zwillingsbrüder! — was soll ich von euch sagen? An euch und durch euch hat Gott große Dinge gethan. Er schuf euch einander so ähnlich; Er gab euch die einander ganz gleiche und liebliche Gestalt, die Aller Augen auf euch zog, und euch die Herzen der Menschen gewann. Er hatte, als man euch in das Haus des Sklavenhänd-

lers brachte, mich schon vorausgeschickt, damit ich dort in jenem schönen Garten euer Religionslehrer würde, und euch Gott und Jesus Christus noch näher kennen lehrte. Und wer hat es so gefügt, daß Elmine, diese große Kinderfreundin, keine eigene Kinder hatte; daß sie, als euch der Sklavenhändler auf dem Marktplatze verkaufen wollte, eben an das Fenster trat; und daß sie, als ihr schmerzlich weinend Abschied nehmen solltet, so gerührt ward, — und den armen verlassenen Knäblein eine zweite Mutter wurde? Alles dieses geschah durch Gottes Leitung. Gott hat, als man euren geliebten Vater hinrichten wollte, euch die Freudigkeit und den Muth verliehen zu der Bitte, mit ihm hingerichtet zu werden. Er hat euch die rechten Worte in den Mund gelegt. Euer Anblick, eure vereinten kindlichen Bitten — über Alles aber ein Lichtstrahl von Oben — hat das Herz des mächtigen Gebieters gerührt, ihm ein so großes Heil wiederfahren lassen, und uns Allen unaussprechliche Freude bereitet!" „Ja, rief Antonius mit hoher Rührung, mit leuchtenden Blicken und gefalteten Händen: Du großer, allmächtiger, barmherziger Gott, der Du Himmel und Erde geschaffen und alle unsere Haare gezählt hast,

der Du die ganze Welt regierest und alle Dinge leitest, Du, ohne Dessen Wissen und Willen kein Vögelein vom Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt, Du hast es so geschehen lassen, daß diese Söhne aus ihrem väterlichen Hause entführt, und in ein entferntes Land gebracht worden. Nicht durch den Anschlag jenes Bösewichts, sondern durch Deinen Rathschluß sind sie dorthin gekommen; er selbst mußte, wider Wissen und Willen dazu beitragen, daß Dein Wille erfüllt werde! Du hast aus den weisesten und liebevollsten Absichten, Vater und Kinder getrennt, um uns Alle hier zu vereinigen, im Glauben an Dich und an Denjenigen, den Du zu unserm Heile in diese Welt gesandt hast, an Jesus Christus! Dir sey inniger, unaussprechlicher, ewiger Dank! O verleih, daß wir Alle in Glaube und Liebe Ein Herz und Eine Seele bleiben! daß wir einst im Himmel Dir ewig danken! Dir sey Dank, Anbetung, Lob und Ehre und Preis und Ruhm in alle Ewigkeit!“

Alle hatten die Hände gefaltet, und jedes Wort klang in ihrem Herzen nach. Voll Andacht und mit Thränen in den Augen sagten Alle: „Amen.“ Mehr ließ die Empfindung

sie nicht sagen. Ihr Mund vermochte nicht auszusprechen, was ihr Herz empfand. Sie gingen stillschweigend aus einander, und begaben sich zur Ruhe.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein Dankfest.

Am folgenden Tage standen Alle sehr frühe auf. Die Freude ließ sie nicht länger schlafen. Sie versammelten sich in dem Saale, in den der reine, helle Morgenhimmel herein leuchtete, und den schönsten Frühlingstag verkündete. Sie brachten ihr Gebet Gott zum Morgenopfer dar. Hierauf gingen sie hinaus in das Freie, um der frischen Frühlingsluft und des Wohlgeruches der Blumen zu genießen, und die Sonne aufgehen zu sehen.

Abdallah ging stillschweigend und mit forschenden Blicken umher, um die Gegend in Augenschein zu nehmen. „Warum besiehst du Alles gar so genau? fragte Elmine. Gefällt dir das alte Bauernhaus da drüben so wohl, daß

du es so aufmerksam betrachtest?“ „Nicht das Haus, sprach Abdallah, sondern der Platz, worauf es steht.“ Er rief Luzius herbei, der eben seine Blumen dem Gartenfreunde Antonius zeigte, und sprach zu ihm: „Dieses Haus gedenke ich zu kaufen. Ich werde dem Bauer, der es bewohnt, so viel dafür bezahlen, daß er sich anderswohin ein anderes, neues und viel besseres Haus bauen kann. Die alte, baufällige Hütte werde ich dann niederreißen, und mir da, gerade deinem Hause gegenüber, eine Wohnung bauen lassen. Wir sind dann Nachbarn. Nur der schöne, grüne Rasenplatz mit den Blumenbeeten und den schattigen Fruchtbäumen liegt dann zwischen uns, und ich denke, wir werden wohl gute Nachbarschaft halten. Mein Haus soll ganz so werden, wie das Deinige. Beide Häuser sollen einander so gleich sehen, wie deine Söhne. Wenn wir alternden Leute einmal die Augen schließen, so soll das Haus deinen Söhnen, diesen jungen Männern und ihren künftigen Familien überlassen bleiben. Ich denke, die Wahl zwischen den ganz gleichen Häusern werde ihnen nicht schwer fallen, und auch sie werden die besten Nachbarn seyn.“ Was Abdallah sagte, ging in der Folge in Erfüllung.

Noch vor Tische machte die ganze Gesellschaft dem Pfarrer des Ortes einen Besuch. Sie trafen ihn in seinem kleinen Gärtchen. Der alte Mann begrüßte Abdallah und Elminen so freundlich als ehrerbietig. Mit Antonius war er aber sogleich vertrauter, und schüttelte ihm kräftig die Hand. Nachdem die Gesellschaft eine Weile geblieben war, sagte Luzius: „Die zwey geistlichen Herren haben sich wohl Manches zu sagen, das nicht für uns Laien ist. Wir wollen uns entfernen; der Herr Pfarrer ist aber heute Mittag mein Gast.“

Sie gingen; Antonius blieb, und sagte zu dem Pfarrer: „Herr Luzius hat allerdings Recht. Ich habe zwey Bitten vorzubringen. Luzius bekommt heute noch mehrere Gäste, für die er kaum Raum haben wird; für mich aber ist es schicklicher in einem geistlichen Hause zu wohnen. Ich bitte daher nur um ein kleines Kämmerlein, wo ich für mich allein seyn kann. Meine andere Bitte besteht darin: Dieser vornehme Türke und seine Gemahlin, und alle die Türken und Türkinnen, die mit ihnen kommen, sind nunmehr Christen. Morgen werden sie die Kirche besuchen — und da wäre es doch wohl schicklich, in der Kirche ein klei-

nes Dankfest anzuordnen." „Ein recht großes, rief der Pfarrer, ein so großes, als es dahier nur immer möglich ist! Freilich, freilich, heute ist es schon Samstag, und morgen Sonntag. Das ist sehr kurz angestellt. Doch, mein Meßner und ich werden dennoch thun, was nur immer in unsern Kräften steht. Das Nöthigste ist ein feierliches Hochamt!" Er lud Antonius ein, es zu halten. Antonius versprach es, und empfahl sich. Der Pfarrer aber eilte, so schnell als es seine alten Füße vermochten, zu seinem Meßner, um die nöthigen Anstalten mit ihm zu verabreden.

Auf den Abend gab es bey Luzius neue Freuden, neue freundliche Begrüßungen. Abdallah's und Elminens Gefolge, lauter christliche Freunde, kamen an. Der Hauptmann Omar und zwey Diener waren zu Pferd und noch türkisch gekleidet. Zerine, Orma und noch zwey Dienerinnen, nach ungarischer Art gekleidet, saßen in Abdallah's schwerem Reisewagen, dem ein paar Packwagen folgten. Abdallah hatte das leichte Kütschchen blos gemiethet, um noch an dem bestimmten Abende einzutreffen.

Am folgenden Morgen begaben sich Alle zur Kirche. Die ganze Gemeinde war schon

lange vor der Zeit in der Kirche versammelt; die Leute hatten vernommen, welche vornehmen Gäste angekommen seyen. „Ein Pascha, hieß es, seine Frau und seine Dienerschaft, lauter Türken, die Christen geworden sind! Das ist ein großes Wunder.“

Der Pfarrer, in seinen schönsten Chorkleidern, bot Abdallah und Elmine am Portale der Kirche nach altem Gebrauche das Weihwasser. „Es ist, sprach Antonius, der neben dem Pfarrer stand, zur Erinnerung an das Taufwasser und an das Taufgelübde. So oft wir in die Kirche treten, sollen wir allzeit den Vorsatz erneuern, Alles zu halten, was wir bey der Taufe gelobt haben.“

Die ländliche Kirche prangte mit grünen Maien, der Altar war mit Blumen geschmückt. Ein silbernes Kruzifix und sechs brennende Kerzen auf zierlichen Leuchtern standen auf dem Altare. Ein großes, schönes Gemälde diente dem Altare zur großen Zierde; auch an den reinen weißen Wänden erblickte man schöne Gemälde. Luzius hatte die Kirche neu bauen lassen, und seine selige Frau hatte so viel auf die Kirchenzierde verwendet.

Elmine blieb einige Augenblicke verwundert

stehen, und betrachtete die Kirche. Sie hatte, außer jenem Zimmer, das zu einer Hauskapelle eingerichtet worden, noch keine christliche Kirche gesehen. „So sehen alle christlichen Kirchen aus, sagte Luzius; nur sind die Domkirchen großer Städte viel prächtiger, aber in der Hauptsache dieser ähnlich.“ Denn damals waren alle christlichen Kirchen, in Ungarn und Deutschland, noch lauter katholische Kirchen.

Der Pfarrer führte Abdallah, Elmine und Luzius zu einem Betstuhle, der, mit rothem Tuche bedeckt, vor dem Altare stand. Antonius hatte sich indeß in die Sakristey begeben. Jetzt trat er in reichem, mit Gold verziertem Ornate aus der Sakristey. Timotheus und Philemon traten vor ihm her, indem sie es sich zur Ehre rechneten, als Ministranten am Altare zu dienen. Der Weihrauch wurde in das Rauchfaß eingelegt, und lieblich duftende Weihrauchwolken stiegen empor. „So, sprach Luzius, soll unser Gebet zum Himmel emporsteigen.“

Als der Priester am Altare die heilige Handlung anfing, erhob sich ein lieblicher Gesang. Dann betete das Volk wieder stille. Ueber eine Weile ertönte der Gesang wieder. Und so ab-

wechselnd. Elmine, auch Abdallah und alle Anwesende waren voll Andacht.

Zuletzt stimmte der Priester das hohe „Te Deum“ an: „Herr, Gott, wir loben Dich!“ und die ganze Gemeinde fing nun an, den herrlichen Lobgesang mit lauter Stimme zu singen.

Als die Gesellschaft, nach dem Schlusse der Andacht, aus der Kirche trat, sprach Abdallah: „Unser ganzes künftiges Leben soll ein Lobgesang seyn: *O Gott, wir loben Dich!*“

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. D.

Schmid

Kr

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph <<von>>,

Timotheus und Philemon die Geschichte christlicher Zwillingsbrüder

Rottenburg a. N. 1841

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Schmid 333
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279578-7